Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Einhunderteinundachtzigstes Bändchen.

Anthologie aus Wieland.

Fünfter Theil.

C

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Einhunderteinundachtzigstes Bändchen.

Anthologie aus Wieland.

Aphorismen und Gedanken.

Erster Theil.

[1870]

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Hermann J. Meyer.

Aphorismen und Gedanken.

1.

Der Mensch.

Die nöthigste und nützlichste aller Wissenschaften, oder noch genauer zu reden, diejenige, in welcher alle übrigen eingeschlossen sind, ist die Wissenschaft des Menschen.

Der Mensch ist aus zwei entgegengesetzten Grundneigungen zusammengesetzt, deren vereinigte Wirkung ihn zu dem macht, was er ist; Liebe zum Müssiggang und Liebe zum Vergnügen. Ohne diese würde ihn jene ewig in einer unüber-

windlichen Unthätigkeit erhalten; aber so groß sein Abscheu vor Abhänglichkeit und Arbeit ist, so ist doch sein Hang zum Vergnügen noch stärker. Um beide zu vereinigen, ist ein Zustand von Unabhänglichkeit, worin er alles mögliche Vergnügen ohne einige Bemühung genösse, das letzte Ziel seiner Wünsche. Daher dieser unauslöschliche Hang zum Despotismus, der dem armseligsten Erdensohn eben so angeboren ist, als dem Erben des größten Monarchen.

Der Mensch — auf der einen Seite den Thieren des Feldes, auf der anderen den höheren Wesen verwandt — ist eben so unfähig, ein bloßes Thier, als ein bloßer Geist zu seyn: aber nur alsdann lebt er seiner Natur gemäß, wenn er immer emporsteigt. Jede höhere Stufe der Weisheit und Tugend, die er erstiegen hat, erhöht seine Glückseligkeit: denn Weisheit und Tugend sind allezeit das richtige Maß, sowohl der öffentlichen als der Privatglückseligkeit unter den Menschen gewesen.

Man betrachtet den Menschen gewöhnlich als ein Wesen, das aus der thierischen und geistigen Natur zusammengesetzt ist. Aber irrig ist es, wenn man sich diese so ungleichartigen Naturen im Men-

schen als in ein Ganzes zusammengeschmelzt vorstellt; wie das Weib und das Mutterpferd in der berühmten Centaurin des Zeuxis. Der Künstler konnte durch eine geschickte Verschmelzung der Farben und den Ton des ganzen Stückes dem getäuschten Auge möglich scheinen machen, was der Natur selbst unmöglich ist. Denn wie wird es diese unternehmen, aus zwei so widerwärtigen Naturen ein reines gleichartiges Ganzes zusammenzusetzen. Geist und Körper, Sinnlichkeit und Vernunft, verhalten sich im Menschen zu einander wie die Sehkraft zum Auge und die Hand zum Willen. Ich betrachtete meine geistige Natur als mein eigentliches Ich; und meiner Natur gemäß leben, hieß mir, das thierische Leben dem geistigen dergestalt unterordnen, daß dieses so wenig als möglich durch jenes gestört und eingeschränkt werde. Desto gemäßer also der Natur, je mehr der Mensch ein bloß geistiges Leben lebt, je völliger er die Sinnlichkeit zur bloßen Sklavin des Geistes macht, je weniger er die Bürde des Organs, an welches seine Wirksamkeit gebunden ist, fühlt, je zarter die Bande sind, wodurch er mit demselben zusammenhängt und je mehr der Geist sie in seiner Gewalt hat, kurz, je mehr der Körper einer rein gestimmten Laute gleicht, die dem Tonkünstler bloß dazu dient, die melodischen Harmonien, die er in sich selbst spielt, hörbar zu machen. —

Jeder Mensch hat, um einen gerechten Anspruch auf Wohlwollen, Mitleiden und Hülfe von Seite eines jeden Menschen zu haben, keinen andern Titel vonnöthen, als daß er ein Mensch ist.

Es ist Pflicht, von der menschlichen Natur gut und groß zu denken: aber wer von den Menschen, die er vor und um sich sieht, immer das Beste denkt, läuft Gefahr, der Narr seiner guten Meinung zu seyn.

Die Menschen sind allenthalben nicht so gut, als sie seyn könnten, wenn sie weiser wären; aber es ist unmöglich, daß sie besser seyn können, ehe sie weiser werden, und daß sie weiser werden können, bis nicht ihre Väter und Mütter, Ammen, Pädagogen, Lehrer und Priester, mit allen ihren übrigen Vorgesetzten durch alle Stufen, vom Gassenvogte bis zum Könige, so weise geworden sind, als jedes nach dem Maße seiner Beziehung und seines Einflusses seyn müßte, um der menschlichen Gesellschaft wirklich nützlich zu seyn.

Die Menschen sind nun einmal so geartet, daß sie zu dem was zu ihrem Besten dient, nicht durch Vernunftschlüsse oder Reflexionen über fremde Erfahrungen, wie nahe sie ihnen auch

liegen, bewogen, sondern von der unerbittlichen Nothwendigkeit bei den Haaren hingeschleppt werden müssen.

Welcher Mensch thut seiner Pflicht genug? Wer handelt immer gegen Andere, wie er will, daß sie gegen ihn handeln? Wer setzt seinem Ehrgeiz, seiner Habsucht, seinem Hang zur Sinnenlust Schranken, wenn es bloß von seiner Willkür abhängt, so weit zu gehen, als ihn diese Leidenschaften führen? Wer fürchtet sich nicht ganz heimlich vor seiner Vernunft als vor einem beschwerlichen Zuchtmeister, und machte sie nicht lieber zur Dienerin und Mitschuldigen seines Willens? Wer gründet nicht lieber, wenn er es vermag, die Erhaltung seiner Besitzthümer und Rechte auf sein Ansehen und seine Macht, als auf die Achtung und den guten Willen anderer Menschen? Wer, der sich bei'm Alten wohl befindet, will nicht lieber, daß Alles ewig beim Alten bleibe, als daß er zu irgend einer Veränderung die Hand bieten sollte, wobei nur das Ganze gewänne, und er selbst einige Aufopferungen machen müßte?

Es gibt einzelne Menschen, welche sehr weise daran thun, wenn sie wie Diogenes und Epiktet leben lernen.

Es gibt Fälle, wo ein allgemeiner Geist von Sparsamkeit einem ganzen Staate eine Zeit lang nützlich ist.

Es gibt Fälle, wo ein Fürst sehr löblich daran thut, wenn er wie der Kaiser Marcus Aurelius sein Silbergeschirr in die Münze schickt, um seine Armee damit zu bezahlen.

Aber alle diese Fälle sind bloße Ausnahmen und der allgemeine Satz bleibt darum nicht weniger wahr: daß die möglichste Benutzung des Erdbodens und die möglichste Vervollkommnung und Verschönerung des menschlichen Lebens das große Ziel aller Bestrebungen, welche die Natur in den Menschen gelegt hat, und also im Grunde, der Natur eben so gemäß sey, als die Einfalt, in so fern diese eine unzertrennliche Gefährtin der ersten Periode des Lebens bei der ganzen Gattung, so wie bei dem einzelnen Menschen ist.

Das menschliche Geschlecht gleicht in gewisser Betrachtung einem Orangenbaum, welcher Knospen, Blüthen und Früchte, und von diesen letzteren grüne, halbzeitige und goldfarbige mit zwanzig verschiedenen Mittelgraden zu gleicher Zeit sehen läßt.

Es scheint widersinnig, zu fordern, daß die Knospe ein Apfel werden soll, ohne durch alle dazwischen liegenden Verwandlungen zu gehen: —

aber gar darüber ungehalten zu seyn, daß die Knospe kein Apfel ist — in der That, meine Herren, man muß sehr wunderlich seyn, um der Natur solche Dinge zuzumuthen.

Was die Kunst, oder mit andern Worten, was die vereinigten Kräfte von Erfahrung, Witz, Unterricht, Beispiel, Ueberredung und Zwang an dem Menschen zu seinem Vortheil ändern können, sind — entweder Ergänzungen der mangelhaften Seiten, oder Verschönerungen, welche letztern, wenn sie ihren Namen mit Recht führen sollen, sehr wesentlich von bloßen Zierrathen verschieden sind.

Jene setzen voraus: „daß der Mensch seine Bedürfnisse fühle" — und stehen mit der Beschaffenheit und Anzahl derselben im Verhältniß. Diese sind die Früchte einer durch die Imagination erhöheten und verfeinerten Sinnlichkeit, und finden nicht eher statt, bis wir uns durch die Vergleichung mannichfaltiger Schönheiten in der nämlichen Art von Stufe zu Stufe zu dem Ideal dieser Art erhoben haben.

Die Menschen sind nun einmal nicht gemacht, weise zu seyn. Immer werden sie thun, wie ihre Väter von jeher gethan haben, — ihre Endzwecke durch ihre Mittel zerstören, weder in Haß noch Liebe Maß halten, und wie dumme Fische sich mit goldfarbenen Fliegen locken lassen, den Angel

ihres Wohlthäters, des Fischers, hinabzuschlingen. Moralische Epidemien lassen sich so wenig durch Vernunftgründe, als leibliche Krankheiten durch Zauberworte heilen.

Aber Alles, was ist und geschieht, gehört zu einem Plane, von dem wir nichts verstehen. Große und Kleine, Weise und Unweise, spinnen und weben wir Alle an dem unendlichen Gewebe des Schicksals, ohne zu wissen, was wir machen, und befördern unbekannte Endzwecke, indem wir oft das Gegentheil zu thun glauben oder scheinen.

2.

Natur und Menschheit.

In das Geheimniß der Natur selbst zu dringen ist uns verwehrt. Der Kreis der Menschheit ist nun einmal unseer Antheil und der Umfang, worinnen alle unsre Ansprüche eingeschlossen sind. Sobald wir uns über ihn versteigen wollen, finden wir uns mit einem undurchdringlichen Dunkel umgeben; oder das Licht selbst, das uns dann entgegenströmt, ist so blendend, daß es für Augen,

wie die unserigen, zur dichtesten Finsterniß wird. Aber, o daß wir die Würde unserer eigenen Natur erkennen möchten! es ganz durchschauen und immer gegenwärtig haben möchten, daß der Mensch nichts Größeres kennt, noch kennen soll, als sich selbst; daß er Alles, was er zu seiner Vollständigkeit bedarf, in sich finden kann, und daß seinem ewigen Wachsthum an Kraft und Vollkommenheit keine andere Grenze gesetzt ist, als die wesentliche Form seiner eigenen Natur, über welche er sich eben so wenig hinaus denken, als hinaus dehnen kann, er müßte sich denn nur in's unendliche — Nichts ausdehnen wollen!

Man kann nicht Alles, was man will; daher thut man wohl, wenn man nicht mehr will, als man kann.

Die Natur (gleich als ob sie eifersüchtig sey, sich über ihren verborgenen Mysterien von sterblichen Augen überschleichen zu lassen) erscheint immer wundervoller, geheimnißreicher, unerforschlicher, je mehr sie gekannt, erforscht, berechnet, gemessen und gewogen wird. Die unendliche Mannichfaltigkeit und der grenzenlose Schauplatz ihrer Wirkungen verschlingt unseren Geist; er verliert sich in einem Ocean von Wundern, an welchen,

wie viel wir auch erklären und begreifen zu können meinen, doch noch immer Unerklärbares und Unbegreifliches genug übrig bleibt, um die verlegene Imagination in ihre alte Lage zurückzuwerfen.

Der Weise unterwirft sich immer und in Allem den ewigen und nothwendigen Gesetzen der Natur der Dinge; er bildet seine Art zu denken und zu handeln einzig nach dieser Richtschnur, und seine höchste Freiheit besteht darin, daß er will, was er muß, thut, was er soll. Die unveränderliche Natur der Dinge, dieses einzige, aber indispensable Gesetz des Weisen, schreibt ihm in jedem Augenblick und Verhältniß des Lebens vor, was recht ist und was er also zu wollen und zu thun hat; und bloß um zu wissen, was recht ist, damit er immer recht handle, bemüht er sich die Dinge so zu erkennen, nicht wie sie dem verfälschten Auge des Vorurtheils und der Leidenschaften scheinen, sondern wie sie in den Augen der reinen Vernunft, d. h. wie sie wirklich sind. Der Weise sieht sich daher immer als einen Theil des Ganzen an, der bloß um desselben willen da ist, und dessen Wohlstand und Vollkommenheit mit dem seinigen so nothwendig verbunden ist, daß er nur in so fern seiner Natur gemäß lebt und vollkommen ist, in so fern er zur Vollkommenheit des Ganzen mitwirkt.

Der Mensch, so wie er der plastischen Hand der Natur entschlüpft, ist beinahe nichts als Fähigkeit. Er muß sich selbst entwickeln, sich selbst ausbilden, sich selbst diese letzte Politur geben, welche Glanz und Grazie über ihn ausgießt — kurz, der Mensch muß gewissermaßen sein eigener zweiter Schöpfer seyn — oder, viel mehr. —

Wenn es die Natur ist, die im Feuer leuchtet, im Krystall sechseckig anschießt, in der Pflanze vegetirt, im Wurme sich einspinnt, in der Biene Wachs und Honig in geometrisch gebaute Zellen sammelt, im Biber mit anscheinender Vorsicht des Zukünftigen Wohnungen von etlichen Stockwerken an Seen und Flüssen baut, und in diesen sowohl als vielen andern Thierarten mit einer so zweckmäßigen und abgezirkelten Geschicklichkeit wirkt, daß sie den Instinkt zu Kunst in ihnen zu erhöhen scheint, — warum sollte es nicht auch die Natur seyn, welche im Menschen nach bestimmten und gleichförmigen Gesetzen diese Entwickelung und Ausbildung seiner Fähigkeiten veranstaltet? — dergestalt, daß, sobald er unterläßt, in Allem, was er unternimmt, auf ihren Fingerzeig zu merken; sobald er aus indiskretem Vertrauen auf seine Vernunft sich von dem Plan entfernt, den sie ihm vorgezeichnet hat, — von diesem Augenblick an Irrthum und Verderbniß die Strafe ist, welche unmittelbar auf eine solche Abweichung folget.

Alles geht, wie es kann, und wiewohl es durch so seltsame Krümmungen und Schneckenlinien geht, daß wackere Leute sich dadurch haben verleiten lassen, zu glauben, die ganze Schöpfung und die arme Menschheit mit ihr drehe sich, wie ein blinder Gaul in einer Roßmühle, ewig in einem und eben demselben Kreise herum, so fällt es doch, däucht mir, von einem Jahrhundert zum andern ziemlich stark in die Augen, daß es vorwärts geht: und so hoffe ich denn zu Gott, es werde sich am Ende finden, daß Alles gegangen sey, wie es der Monarch und alleinige oberste Direktor der einen und unzertrennbaren Republik des Weltalls haben wollte.

Warum denn von äußerlichen Bestimmungen erwarten, was ich im Leben seyn soll? Die Natur selbst hat mir meine ganze Bestimmung schon gegeben, da sie mich zu einem Menschen machte; wenn ich dies bin, Alles bin, was die Idee des Menschen in sich faßt, was könnt' ich Edleres und Größeres zu seyn verlangen? Je tiefer die Verderbniß ist, zu welcher ich meine Zeitgenossen herabgesunken sehe, je geringer die Menschheit in ihrer eigenen Schätzung, und je verächtlicher sie in den Augen ihrer Unterdrücker ist, desto nöthiger ist es, daß Menschen aufstehen, welche die Würde ihrer Natur zu behaupten wissen, und in ihrem

Leben darstellen, was für ein erhabenes, unabhängiges und vielvermögendes Wesen ein Mensch bloß dadurch seyn kann, daß er alle seine Anlagen entwickeln, und alle seine Kräfte gebrauchen gelernt hat.

3

Das menschliche Herz.

Es ist ein schwaches Ding um unser Herz! Und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehn macht, ist es die Quelle unserer besten Freuden, unserer besten Triebe, unserer besten Handlungen.

Stellen wir uns einen Menschen vor, der, aller Gesellschaft beraubt, Jahre lang in einem Kerker geschmachtet und die Hoffnung, jemals wieder ein menschliches Angesicht zu sehen, endlich aufgegeben hätte. — Däucht es uns unwahrscheinlich, daß in diesem elenden Zustande ein kleiner Vogel, oder eine Maus, oder in Ermangelung irgend eines an-

dern lebenden Geschöpfes, sogar eine ekelhafte Spinne ein Gegenstand für seine zärtlichsten Regungen werden könnte? — daß diese Spinne nach und nach in seinen Augen so schön werden könnte, als die reizendste toskanische Amaryllis in den Augen ihres platonischen Schäfers; daß er sie auf seinem Teller essen lassen, daß er ganze Tage mit ihr spielen, daß er sich durch die anhaltendste Aufmerksamkeit eine Art von Sprache mit ihr machen, sich für ihre kleinsten Bewegungen interessiren, bei der mindesten Gefahr für ihr Leben zittern, und wenn er unglücklich genug wäre, sie zu verlieren, sie mit heißen Thränen beweinen und über ihren Verlust untröstbarer seyn würde, als er in andern Umständen über den Tod der geliebtesten Frau und des besten Freundes gewesen wäre.

Des Menschen Herz hat seine eigene Logik, und — mit Erlaubniß des ehrwürdigen P. Malebranche, eine sehr gute — Dank sey Dir dafür, liebe Mutter Natur; sie thut uns unaussprechliche Dienste! Was wir wünschen, ist wahr, so lange es nur immer möglich ist, das Gegentheil unsern eigenen Sinnen abdisputiren zu können.

Man muß wenigstens gestehen, daß unser Herz besser ist als unser Kopf. In der That, mit aller unserer angebornen Narrheit, Hastigkeit und schaf-

mäßigen Einfalt wären wir doch von Haus aus, wenn man uns unverhudelt ließe, ganz gute Leute, und auch so wie die Sachen jetzt mit uns stehen, ist Tugend bei Weitem so selten nicht, als Weisheit.

Wenn unser Herz uns nicht wider Willen unserer Köpfe zu bessern Leuten machte, so wäre die Moral aller Erdenbewohner äußerst eigennützig.

Wenn wir gleich eine schwache Seite haben müssen, wenn es sogar wahr ist, daß diese schwache Seite mit gewissen Empfindungen und Neigungen, die einen Theil unserer Glückseligkeit ausmachen, unmittelbar zusammenhängt, so bleibt darum nicht weniger wahr, daß unser angelegenstes Interesse erfordert, gegen die gefährlichen Täuschungen, denen sie uns bloßstellt, auf unserer Hut zu seyn.

Die gute Mutter Natur, die ihre Kinder nicht leicht im Stiche läßt, hat mütterlich dafür gesorgt, daß wir, um den Glauben an uns selbst (dies so unentbehrliche Triebrad in unserem Wesen) durch keine Vergehungen oder Thorheiten gänzlich zu verlieren, für jede Anklage in unserem eigenen Busen eine Entschuldigung finden, welche unvermerkt die Gestalt einer Rechtfertigung gewinnt, und wenigstens uns selbst beruhigt, wenn sie auch

nicht immer vor einem ganz unparteiischen Richter bestehen könnte. —

Wenn wir im Begriffe sind, uns von einem sehr theueren Freunde ohne alle Hoffnung des Wiedersehens zu trennen, oder wenn wir mit hoffnungsloser Gewißheit voraussehen, daß wir eine geliebte Person in Kurzem durch den Tod verlieren werden, wie ganz anders ist uns da zu Muthe, als ehedem, da wir uns mit der Aussicht schmeicheln konnten, noch eine lange Reihe von Jahren mit ihnen zu durchleben! Welch' ein ganz anderes Interesse haben jetzt diese Personen und Alles, was sie sagen und vornehmen, für uns! Wie wichtig wird uns jeder noch so geringe Beweis, den wir ihnen von unserer Liebe geben, jeder frohe Augenblick, den wir ihnen noch machen können! Wie sorgsam suchen wir jede Minute, die uns jetzt mehr als ehemals ganze Tage werth ist, zu benutzen, um jeden leisesten Wunsch des Geliebten zu errathen und zu befriedigen, ihm jede Unlust zu ersparen, jede Beschwerde zu erleichtern.

Die Liebe für eine Frau, die wir als die Hälfte unsers Wesens ansehen, die Liebe zu Kindern, in denen wir uns selbst wieder hervorgebracht und vervielfältigt sehen, — diese Liebe ist fähig, uns

der Trägheit zu entreißen, welche den einzelnen Menschen mit jedem erträglichen Zustande zufrieden macht; — sie macht uns auf die kleinsten Bedürfnisse dieser geliebten Gegenstände aufmerksam und setzt alle unsere Fähigkeiten in Bewegung, ihnen abzuhelfen, ihnen zuvorzukommen. Nicht zufrieden, daß diese werthen Geschöpfe nur leben sollen, wollen wir, daß sie angenehm leben. Wir arbeiten, wir erfinden, wir bessern unsere Erfindungen aus und gefallen uns in einer Geschäftigkeit, welche diejenigen, die wir lieben, glücklicher macht.

Die Liebe ist unstreitig der beste und wohlthätigste unter allen Trieben, so wie sie der süßeste ist. Sie ist die wahre Seele des Menschen, welche alle seine Empfindungen entwickelt, alle seine Fähigkeiten in Bewegung setzt. Ohne die Liebe des Schönen, ohne die sympathetischen Neigungen, ohne die Liebe des Vergnügens überhaupt würde der natürliche Mensch nichts zu thun haben, als zu essen, zu schlafen und sein Geschlecht zu vermehren, wie jedes andere Thier; er würde der König der Affen seyn, — aber auch dieser Vorzug würde ihm von den stärkern und muthigern Pongos streitig gemacht werden.

Nicht bloß die Noth, auch die Liebe ist die Mutter der Künste. Der Mensch, der die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens, Speise und

Trank, eine Höhle und eine Gesellin hat, wird darauf bedacht seyn, wie er diese Güter auf die bequemste und angenehmste Weise genießen möge. Die Natur sebst fordert ihn gleichsam dazu auf, und bietet ihm die Mittel dazu entgegen.

4.

Leidenschaften.

Leidenschaften sind nicht, wie die Stoiker irrig lehren, Krankheiten der Seele, sie sind viemehr, was die Winde einem Schiffe sind, das keine Seefahrt von einiger Bedeutung ohne sie vollbringen kann. Sie verstärken die demselben gegebene Bewegung, aber der Schiffer muß sie in seine Gewalt zu bringen wissen, wenn er nicht Gefahr laufen will, von ihnen verschlagen oder an Klippen zertrümmert zu werden. Starke Leidenschaften zu regieren, werden freilich große Kräfte des Geistes erfordert; aber sie spannen auch diese Kräfte.

Launen sind eine Art von guten oder bösen Feen, die durch die bloße Magie des Kolorits und Helldunkels aus den Dingen, die vor uns stehen, machen können, was sie wollen.

Es kommt bei den Leidenschaften Alles auf Maß und Ziel, Ziel und Ort an. Sie können gut oder böse seyn, je nachdem man sie zu behandeln weiß.

Es ist mit den Leidenschaften, wie — mit Allem in der Welt — Wenig schadet wenig — Zu viel ist immer ungesund; und Wasser, das gut zum Trinken ist, taugt nichts in den Schuhen.

Eine Frau, deren erste Triebfeder die Herrschsucht ist, ist eines jeden Verbrechens fähig.

Unterdrückung und ihre Töchter, Ueppigkeit die mit den Unterdrückern — Dürftigkeit, die mit den Unterdrückten gepaart ist, sind die wahren Ursachen des menschlichen Verderbens. Die Menschen würden besser werden, sobald man ihnen erlaubte, glücklicher zu seyn; und sie würden glücklich genug seyn, sobald nicht Einige auf Kosten der Uebrigen glücklicher, als es Menschen zukommt, seyn wollten.

Wie hell und wohlgeordnet auch immer der Kopf eines Mannes seyn mag, immer bleibt er, auch bei der größten Wachsamkeit über sich selbst, den Täuschungen der Einbildung, des Gefühls und der geheimen Triebfedern des Herzens so gut unterworfen, als ein anderer, und tägliche Erfahrungen lehren uns, daß der redlichste Wille einen in die tausendfach verschlungenen Verhältnisse und Schwierigkeiten des höheren Lebens verwickelten Menschen nicht immer sicher stellen kann, daß er nicht gegen seine Absicht Unheil anrichtet, indem er vielleicht das Beste zu thun glaubt.

5.

Charakter.

Der Charakter in einem Menschen ist das, was unter allen Abänderungen und Modifikationen, die ihn von Augenblick zu Augenblick sich selbst ungleich machen, das Beständigste ist; das, wodurch er sich selbst gleich und von Andern verschieden ist, kurz, der ihm von der Natur selbst aufgeprägte Stempel der Individualität, der aber

durch alle die äußern und innern Ursachen, die auf ihn wirken, nicht nur schärfer ausgedrückt und verschönert, sondern auch auf alle Weise verunstaltet, verwischt und verfälscht werden kann.

So wie Nahrung und Bewegung zum Wachsthum und zur Ausbildung eines thierischen Körpers beiträgt, ohne ihn darum zu etwas Anderem machen zu können, als wozu ihm die Natur selbst die substantielle Form und innere Anlage gegeben hat, — so die Erziehung in Bezug auf den Charakter.

Der Schluß, den man oft von der Erhabenheit der Begriffe und Empfindungen einer Person oder von der Fertigkeit, eine gewisse Sprache oder Begeisterung zu reden, welche allen Dingen andere Namen gibt, ohne daß die Dinge selbst darum etwas Anderes als unter ihrem gewöhnlichen Namen sind — der Schluß, den man hiervon auf eine außerordentliche Vortrefflichkeit des Charakters einer solchen Person zu machen pflegt, ist eben so falsch, als das Vorurtheil, welches Viele gegen eine gelassene und bescheidene Tugend gefaßt haben, eine Tugend, welche (ohne sich durch feierliches Gepränge, hochfliegende Ideen, anmaßliche Befreiung von den Gebrechen der menschlichen Natur und unerbittliche Strenge gegen die-

selben anzukündigen) nur darum wenig zu versprechen scheint, um im Werk desto mehr zu leisten.

Erkläre dich für Eins und bleibe dabei! denn besser, du denkst und lebst nach dem Grundsatz, nach der Regel, die du ein- für allemal geprüft und deiner eigenen Natur angemessen befunden hast — als du urtheilst heute so, morgen wieder anders, bewunderst heute, was du gestern verachtet, lässest dich morgen wieder reuen, was du heute gethan, und kannst durch diesen ewigen Streit mit dir selbst zu keiner Ruhe, keinem Genuß des Lebens kommen.

Eine innere Nothwendigkeit zwingt uns immer unvermerkt, uns selbst, unsere eigene Art zu denken und zu leben, zum Maßstab anzunehmen, es sey, daß wir einem Andern etwas sehr Schönes sagen, oder ihm mit guter Art zu verstehen geben wollen, wie wir glauben, daß er seyn sollte.

Die sehr kleine Zahl der Edeln und Guten, besteht sie nicht entweder aus einer Art besonders glücklich organisirter und vom Schicksal mit ungewöhnlicher Sorgfalt erzogener Menschen, denen

es kaum möglich wäre, anders zu seyn, oder aus solchen, die uns selbst gestehen werden, daß ihre Tugend im Grunde nur ein gewaltsamer Zustand ist, worin sie sich nur durch eine nie einschlummernde Aufmerksamkeit auf sich selbst und einen ewigen Kampf der einen Hälfte ihrer Natur mit der andern, erhalten können?

Der Heuchler schadet auf die nämliche Weise wie ein still wirkendes Gift, dessen Zerstörungen nicht in die Augen fallen; er arbeitet desto sicherer, weil er im Dunkeln arbeitet, er kann ungestört seinen schändlichen Plan vollführen; und man denkt so wenig daran, seinen Absichten zu widerstehen, daß man ihm vielmehr die Mittel, sie auszuführen, freiwillig in die Hände gibt. Ungestraft mißbraucht er die unschuldigste unter allen Schwachheiten der menschlichen Natur, um die leichtgläubige Redlichkeit zum Opfer seiner Privatleidenschaften zu machen, indem sie sich den höheren Wesen, von denen sie das Glück oder Unglück ihres Daseyns erwartet, aufgeopfert zu haben glaubt.

6.

Tugend. Verdienst.

Die Tugend — dies Wort umfaßt Alles, was gut, schön und groß ist! Aber die Tugend gibt keinen Freibrief gegen das Urtheil der gesunden Vernunft; und nicht Alles ist Tugend, was ihren Stempel trägt. Die Tugend ist die Göttin der schönen Seelen; nichts ist liebenswürdiger, als sie; aber ein Schwärmer, ein Mensch, der nicht Herr von seiner Einbildung ist, kann die Tugend selbst nicht weislich lieben. Cato, mit allen seinen großen Eigenschaften, war gleichwohl nur ein Don Quixote: er kämpfte sein ganzes Leben durch mit phantasirten Ungeheuern, wie dieser mit Riesen und bezauberten Mohren. Es ist wahr, er liebte die Tugend über Alles; er blieb ihr getreu — bis sie ihn auf eine gar zu harte Probe setzte; er unternahm das Unmögliche für sie: aber seine Tugend — war eine Dulcinee.

Gewiß ist der sicherste und harmloseste Weg, uns um die Menschheit verdient zu machen, wenn wir es im Stillen thun, ohne weit greifende An-

stalten und ein künstlich zusammengesetztes Maschinenwerk, dessen Wirkung wir nicht immer in unserer Gewalt behalten.

Wer aus eigener Bewegung große, weitgreifende Dinge unternimmt, für deren Erfolg er nicht stehen kann, darf sich nicht von aller Schuld freisprechen, wenn die Sache so ausfällt, daß die daher entspringenden Uebel das beabsichtigte Gute bei Weitem überwiegen.

Manche der Welt unbekannte Frau übt in dem engen Kreise ihres häuslichen Lebens unscheinbare Tugenden aus, zu welchen oft ein höherer Grad von Stärke des Gemüths erfordert wird, als derjenige ist, womit auf dem großen Schauplatze der Welt die Thaten gethan werden, welche die Bewunderung der Menge erregen und die Federn der Geschichtsschreiber beschäftigen! Und beruht nicht größtentheils auf jenen unscheinbaren Tugenden das Wohl der Familien, so wie auf diesen der Wohlstand des Staates?

Glaub' ich am Ende einer feurigeren Bestrebung meines Geistes durch die krummen Irrgänge der Einbildung, eine schon lange vor mir fliehende Wahrheit erhascht zu haben; —

Oder unterhalt' ich mich, einsam und in mich selbst gesammelt, mit dem Anschauen eines tugend-

haften Charakters — und ich seh' ihn in Handlung gesetzt, in Versuchungen verwickelt, mit Schwierigkeiten umringt; — ich zittere für ihn; — und nun in dem großen Augenblicke der Entscheidung, seh' ich ihn seiner würdig handeln und meine schüchterne Hoffnung durch die schönste That überraschen; —

Oder mein besseres Selbst hat in diesem Augenblick einen Sieg über das unedlere erhalten; — ich habe eine eigennützige Bewegung unterdrückt, welche mich verhindern wollte, etwas Gutes zu thun, da ich einen Wink dazu bekam; — oder eine übelthätige, welche mich aufwiegelte, eine Beleidigung zu rächen, weil ich es ohne Besorgniß, mir selbst dadurch zu schaden, hätte thun können; —

Oder ich habe dem süßen Zug der Menschlichkeit gefolget, und mit sanft mitleidiger Hand die Thränen des Unglücklichen abgewischt, die Freude ins bleiche Gesicht des Bekümmerten zurückgerufen:

In allen diesen und in ähnlichen Fällen fühle ich in dem entscheidenden Augenblick, diese göttliche Flamme sich mit einer unausdrücklichen geistigen Wollust durch mein ganzes Wesen ergießen und den sittlichen Menschen mit dem animalischen, wie in Eins zusammenschmelzen; — und ich sag' und schwöre, daß keine andere Wollust so süß, so befriedigend und, wenn ihr mir diesen Ausdruck gestatten wollt, so vergötternd ist, als diese.

Alles Gute kündigt, gleich dem Lichte, sich selbst an, indem es da ist; und läßt wohlthätige und glänzende Spuren hinter sich, auch wenn es nicht mehr ist.

Nichts wirklich Gutes, nichts in sich selbst Bestehendes kann zertrümmert werden. Während das Böse sich selbst zerstört, wird das Gute sich durch eigene Kraft aus den Trümmern empor arbeiten und der gute Genius der Menschheit, von allen Redlichen, denen das allgemeine Beste wirklich am Herzen liegt, kräftig unterstützt, wird eher, als wir glauben, den Sieg davon tragen, wenn nur wir nicht den Kopf verlieren, uns nicht selbst verlassen, sondern uns fest aneinander schließen, und mit gutem Willen und ruhiger Besonnenheit uns um alle noch stehende Pfeiler der bürgerlichen und sittlichen Ordnung versammeln und vereinigen. Nur der wahre Weltbürger kann ein guter Staatsbürger seyn, gleichviel unter welcher Form und Verfassung. — Nur die weise Thätigkeit und Beharrlichkeit Aller, die dieses edlen Namens würdig sind, kann und wird die Wunden und Gebrechen der Menschheit heilen, alles Zerstörte, ungleich besser als es war, wieder herstellen, dem Bestehenden Dauer verschaffen, und so stufenweise, nicht durch unnatürliche Sprünge, das große Werk, wozu wir berufen sind, die Kultur, Aufklärung und Vered-

haften *Charakters* — und ich seh' ihn in Handlung gesetzt, in Versuchungen verwickelt, mit Schwierigkeiten umringt; — ich zittere für ihn; — und nun in dem großen Augenblicke der Entscheidung, seh' ich ihn seiner würdig handeln und meine schüchterne Hoffnung durch die schönste That überraschen; —

Oder mein besseres Selbst hat in diesem Augenblick einen Sieg über das unedlere erhalten; — ich habe eine eigennützige Bewegung unterdrückt, welche mich verhindern wollte, etwas Gutes zu thun, da ich einen Wink dazu bekam; — oder eine übelthätige, welche mich aufwiegelte, eine Beleidigung zu rächen, weil ich es ohne Besorgniß, mir selbst dadurch zu schaden, hätte thun können; —

Oder ich habe dem süßen Zug der Menschlichkeit gefolget, und mit sanft mitleidiger Hand die Thränen des Unglücklichen abgewischt, die Freude ins bleiche Gesicht des Bekümmerten zurückgerufen:

In allen diesen und in ähnlichen Fällen fühle ich in dem entscheidenden Augenblick, diese göttliche Flamme sich mit einer unausdrücklichen geistigen Wollust durch mein ganzes Wesen ergießen und den sittlichen Menschen mit dem animalischen, wie in Eins zusammenschmelzen; — und ich sag' und schwöre, daß keine andere Wollust so süß, so befriedigend und, wenn ihr mir diesen Ausdruck gestatten wollt, so vergötternd ist, als diese.

Alles Gute kündigt, gleich dem Lichte, sich selbst an, indem es da ist; und läßt wohlthätige und glänzende Spuren hinter sich, auch wenn es nicht mehr ist.

Nichts wirklich Gutes, nichts in sich selbst Bestehendes kann zertrümmert werden. Während das Böse sich selbst zerstört, wird das Gute sich durch eigene Kraft aus den Trümmern empor arbeiten und der gute Genius der Menschheit, von allen Redlichen, denen das allgemeine Beste wirklich am Herzen liegt, kräftig unterstützt, wird eher, als wir glauben, den Sieg davon tragen, wenn nur wir nicht den Kopf verlieren, uns nicht selbst verlassen, sondern uns fest aneinander schließen, und mit gutem Willen und ruhiger Besonnenheit uns um alle noch stehende Pfeiler der bürgerlichen und sittlichen Ordnung versammeln und vereinigen. Nur der wahre Weltbürger kann ein guter Staatsbürger seyn, gleichviel unter welcher Form und Verfassung. — Nur die weise Thätigkeit und Beharrlichkeit Aller, die dieses edlen Namens würdig sind, kann und wird die Wunden und Gebrechen der Menschheit heilen, alles Zerstörte, ungleich besser als es war, wieder herstellen, dem Bestehenden Dauer verschaffen, und so stufenweise, nicht durch unnatürliche Sprünge, das große Werk, wozu wir berufen sind, die Kultur, Aufklärung und Vered-

haften Charakters — und ich seh' ihn in Handlung gesetzt, in Versuchungen verwickelt, mit Schwierigkeiten umringt; — ich zittere für ihn; — und nun in dem großen Augenblicke der Entscheidung, seh' ich ihn seiner würdig handeln und meine schüchterne Hoffnung durch die schönste That überraschen; —

Oder mein besseres Selbst hat in diesem Augenblick einen Sieg über das unedlere erhalten; — ich habe eine eigennützige Bewegung unterdrückt, welche mich verhindern wollte, etwas Gutes zu thun, da ich einen Wink dazu bekam; — oder eine übelthätige, welche mich aufwiegelte, eine Beleidigung zu rächen, weil ich es ohne Besorgniß, mir selbst dadurch zu schaden, hätte thun können; —

Oder ich habe dem süßen Zug der Menschlichkeit gefolget, und mit sanft mitleidiger Hand die Thränen des Unglücklichen abgewischt, die Freude ins bleiche Gesicht des Bekümmerten zurückgerufen:

In allen diesen und in ähnlichen Fällen fühle ich in dem entscheidenden Augenblick, diese göttliche Flamme sich mit einer unausdrücklichen geistigen Wollust durch mein ganzes Wesen ergießen und den sittlichen Menschen mit dem animalischen, wie in Eins zusammenschmelzen; — und ich sag' und schwöre, daß keine andere Wollust so süß, so befriedigend und, wenn ihr mir diesen Ausdruck gestatten wollt, so vergötternd ist, als diese.

Alles Gute kündigt, gleich dem Lichte, sich selbst an, indem es da ist; und läßt wohlthätige und glänzende Spuren hinter sich, auch wenn es nicht mehr ist.

Nichts wirklich Gutes, nichts in sich selbst Bestehendes kann zertrümmert werden. Während das Böse sich selbst zerstört, wird das Gute sich durch eigene Kraft aus den Trümmern empor arbeiten und der gute Genius der Menschheit, von allen Redlichen, denen das allgemeine Beste wirklich am Herzen liegt, kräftig unterstützt, wird eher, als wir glauben, den Sieg davon tragen, wenn nur wir nicht den Kopf verlieren, uns nicht selbst verlassen, sondern uns fest aneinander schließen, und mit gutem Willen und ruhiger Besonnenheit uns um alle noch stehende Pfeiler der bürgerlichen und sittlichen Ordnung versammeln und vereinigen. Nur der wahre Weltbürger kann ein guter Staatsbürger seyn, gleichviel unter welcher Form und Verfassung. — Nur die weise Thätigkeit und Beharrlichkeit Aller, die dieses edlen Namens würdig sind, kann und wird die Wunden und Gebrechen der Menschheit heilen, alles Zerstörte, ungleich besser als es war, wieder herstellen, dem Bestehenden Dauer verschaffen, und so stufenweise, nicht durch unnatürliche Sprünge, das große Werk, wozu wir berufen sind, die Kultur, Aufklärung und Vered-

ung des Menschengeschlechtes bewirken, deren Frucht die öffentliche und allgemeine Glückseligkeit ist.

Bei Weitem der größte Theil der Menschen kann weder gut noch böse genannt werden; sie sind Beides, aber weder das Eine, noch das Andere so, daß es ihnen von einem recht richtenden moralischen Gerichtshofe anders zugerechnet werden könnte, als wie man einem Berauschten den Unfug anrechnen kann, den er in der Trunkenheit begeht. Sie folgen dem Antriebe mechanischer Angewöhnungen oder ungeregelter Begierden und Leidenschaften, von welchen sie mit der Gewalt eines Stromes fortgerissen werden. Das bürgerliche Gesetz ist genöthigt, indem es das Verbrechen bestraft, sich selbst an dem Verbrecher zu rächen: die rein moralische Gerechtigkeit hingegen weiß von keiner Rache, und da das Geschehene nicht ungeschehen gemacht werden kann, so begnügt sie sich, das Uebel zu vergüten und den, der es beging, in einen Zustand möglicher Besserung zu setzen.

Die Frage: Ist es einem Volke besser, die Tugend auszuüben, ohne sie und das Gegentheil von ihr zu kennen — oder ist es diesem Volke besser, mit den Reizungen zum Laster bekannt

gemacht zu werden, damit es die Tugend aus Wahl und Ueberzeugung ausüben lerne? Diese wichtige Frage, meine Herren, scheint mit der folgenden einerlei zu seyn: Ist es besser, gesund zu seyn, ohne zu wissen, daß man gesund ist, und wie man es anfangen müßte, um krank zu werden, — oder sich krank zu machen, damit man den Werth der Gesundheit desto besser schätzen lerne? Gesundheit ist der natürliche Zustand des physischen — Tugend die Gesundheit des moralischen Menschen; und Glückseligkeit die gemeinschaftliche Frucht von beiden.

Lasset dem unwissenden Glücklichen seine glückliche Unwissenheit! Lasset sie ihm so lange, als er sie behalten kann, so lange, bis er in Gefahr ist, durch diese Unwissenheit unglücklich zu werden. Wer wird einem Gesunden eine Arznei für die Krankheit eingeben, die er nicht hat, in der Hoffnung, daß sie ihre Wirkung thun werde, wenn er sie künftig einmal bekommen sollte.

Die Nemesis, deren Wage das Weltall im Gleichgewichte erhält, fordert von Niemand weder mehr als er schuldig, noch mehr als ihm möglich ist. Um vollkommen gerecht zu seyn, bedurfte sie, menschlicher Weise zu reden, keiner anderen Einrichtung als daß die innere Richtigkeit unserer

Gesinnungen und Handlungen jederzeit den Grad der inneren Glückseligkeit bestimmet, die mit dem Bewußtseyn derselben unmittelbar verbunden ist. Der Weise und Gute begehrt und erwartet nie eine andere Belohnung, und daraus erkläre ich mir die ruhige Gleichmüthigkeit, mit welcher Sokrates in der Stunde des gewaltsamen Todes, den seine bethörten Mitbürger über ihn verhängten, sich gegen seine Freunde über Seyn und Nichtseyn erklärt. Er glaubt in einem Leben von siebzig Jahren des Guten genug genossen zu haben, und unterwirft sich ruhig dem unbekannten Naturgesetze, kraft dessen er mit dem Tode entweder Sokrates zu seyn aufhören, oder in einem neuen Leben, in der unsichtbaren Welt, auf eben die Art, wie er es in dieser war — durch sich selbst und die Verbindung mit andern Weisen und Guten — glücklich seyn werde.

7.

Vernunft.

Da wir bloß durch unsere Vernunft Menschen sind, unsere Vernunft aber bloß durch ihren

freien Gebrauch Vernunft ist, so ist durch eine nothwendige Folge der Gebrauch dieser Freiheit und das Recht, den ganzen Prozeß, wie wir durch Nachdenken über interessante Gegenstände auf diese oder jene Resultate gekommen sind, andern mitzutheilen, das unverlierbarste Recht der Menschheit. Denn ohne dasselbe würden wir nicht nur keine Sicherheit für die übrigen haben, sondern sie auch nicht zu gebrauchen wissen, ja sie nicht einmal kennen.

Die Vernunft wirkt anfangs bloß als Instinkt in dem Menschen, ohne darum weniger Vernunft zu seyn. Es ist eine Blume in der Knospe. Eltern, welche das Zutrauen und die Liebe ihrer Kinder zu gewinnen wissen, werden sie immer sicherer und besser regieren, als diejenigen, die ihr häusliches Regiment auf bloße Gewalt und Furcht der Strafe gründen.

Gefühl und Imagination sind sehr angenehme Gefährten, aber gefährliche Wegweiser durch das Labyrinth des Lebens. Die Vernunft ist der gute Dämon des Menschen, und die Eudämonie, nach welcher du strebest, ist die Frucht eines nach ihrer Vorschrift geführten Lebens; oder es gibt gar nichts, das diesen Namen verdient, diesseits des Mondes.

Güte des Herzens ohne Weisheit ist eben so wenig Tugend, als Wissenschaft ohne Tugend Weisheit.

Um durch die Natur glücklich zu seyn, muß man die größte ihrer Wohlthaten und das Werkzeug aller übrigen, die Empfindung, unverdorben erhalten haben; und zum richtigen Empfinden ist richtiges Denken eine unentbehrliche Bedingniß.

Wahrheit ist so sehr für den gesunden Menschenverstand, und dieser so ganz für jene gemacht, daß sie für ihn gar keines Aufschreitens und Herausputzens bedarf; je nackter sie ihm dargestellt wird, je gewisser ist sie, ihn einzunehmen. Das Uebel ist nur, daß das reine Gold der Wahrheiten durch die Länge der Zeit, durch die Veränderung der Umstände und durch die natürlichen Folgen der menschlichen Gebrechlichkeit, nach und nach so sehr mit schlechtem Metall vermischt und verfälscht wurde, daß es endlich aufhörte, Gold zu seyn, und von dem, was es ursprünglich war, nur noch den Namen behielt. Und dieser Name ist es denn, wodurch der große Haufe betrogen wird, der in seiner Einfalt gewohnt ist, die Zeichen mit den Sachen zu verwechseln, und unter der Gewähr des Namens sich verfälschte Waaren für ächt aufhängen zu lassen.

Eine innere Nothwendigkeit treibt uns, in Allem nach Wahrheit zu streben; auch wenn sie unsern Neigungen und Wünschen entgegensteht. Irrthum kann uns angenehm seyn, aber nie befriedigen.

Die gemeinnützigsten Wahrheiten sind alt, und eben darum, weil sie alt sind, wirken sie wenig. Es mag wohl einiges Verdienst dabei seyn, wenn man sie unter irgend einer neuen gefälligen Gestalt wieder in Umlauf zu setzen weiß; aber mir däucht, dieser Kunstgriff thut selten eine andere Wirkung, als daß man sich an der neuen Einkleidung ergötzt, wenn sie gefällig ist, ohne daß die alte Wahrheit selbst dadurch in größere Achtung kommt.

8.

Lebensweisheit.

Wer sich irgend einen besonderen Zweck im Leben zu erreichen vorgesetzt hat, dem darf es nicht genug seyn, wär' er auch der weiseste und

beste aller Menschen, immer bloß seinem Charakter und Herzen gemäß zu handeln. Sein besonderer Zweck legt ihm, in Rücksicht auf die Menschen, mit denen er es zu thun hat eine Rolle auf, die in ihrer eigenen Weise gespielt seyn will, und die auch mit den größten Naturgaben und Anlagen, ohne Kunst nicht gut gespielt werden kann. Er hat Schwierigkeiten zu überwinden, oder ihnen auszuweichen, Gelegenheiten zu erhaschen, Umstände zu benutzen. Die Meinungen, Leidenschaften und Zwecke anderer Menschen, die seinen Weg beständig durchkreuzen, erlauben ihm beinahe nie, in der geradesten Richtung fortzuschreiten, sondern nöthigen ihn, gern oder ungern, zu Umwegen, die aber eben darum, weil sie sicher zum Zwecke führen, der kürzeste Weg sind. In allem diesem nie zu viel noch zu wenig zu thun, und (wie ein morgenländischer Weiser sagte) immer die glatte Geschmeidigkeit der Schlange mit der harmlosen Einfalt der Taube zu verbinden, ist die große Kunst des Lebens, und vielleicht unter allen Künsten diejenige, worin, wer nach Vollkommenheit strebt, sich selbst am wenigsten genug thun kann.

Nur das, was wahrhaftig ist, verdient, nach Plato, die Aufmerksamkeit des Weisen; und was auch die Antiplatonen dawider einwenden, der göttliche Plato hat Recht; unter dem Bedinge, daß er uns erlaube, zur Erholung, uns zuweilen

auch mit dem, was nur so scheint, zu amüsiren: eine Ergötzlichkeit, die er uns desto weniger versagen kann, da er sie sogar den Bewohnern der überhimmlischen Gegenden zugesteht.

Der Mensch weiß nichts gewisser, als daß er ist, denn dies fühlt er, und eben dies Gefühl sagt ihm alle Augenblicke, was er ist, nämlich ein Wesen, dessen Existenz eine Kette von angenehmen oder unangenehmen Empfindungen ist, die ihm entweder von Außen her kommen, oder die es sich selbst macht. Aus jenen erkennt er zwar, daß eine unendliche Menge von Dingen außer ihm sind; aber was diese Dinge für sich selbst sind, weiß er nicht, und da es ihn im Grunde nichts angeht, so soll er sich auch nichts darum kümmern. Aber was er gewiß weiß, weil er's fühlt, ist: daß ihm diese Dinge theils geradezu Lust oder Unlust machen, theils Gelegenheit geben, daß er sich selbst ihretwegen plagt. Das letztere zu vermeiden, hängt sehr von seinem Willen oder doch von seiner Weisheit ab; denn seine Einbildungen und Leidenschaften sind in ihm selbst, und er kann also, wenn er recht will und es recht angreift, sehr wohl Meister über sie werden. Was die Dinge außer ihm betrifft, so mag er, wenn er kann, diejenigen vermeiden, die ihm Unlust machen, und diejenigen suchen, die ihm wohlthun. Kann er jene nicht vermeiden, ohne sich größerer

Unlust auszusetzen, so duldet er, wenn er weise ist, das kleinere Uebel um des größeren Gutes willen, und eben so unterläßt er lieber ein Vergnügen zu suchen, wenn er weiß oder sehr wahrscheinlich vermuthen kann, daß es mit mehr Unlust verbunden sey, als das Gute daran werth ist. Unvermeidliche Uebel erleichtert er sich durch Geduld; alles Angenehme aber genießt er, wenn es gleich mit einiger geringen Unlust verbunden ist, aber genießt es als etwas Entbehrliches, wie Einer eine Rose pflückt, die an seinem Wege blüht, und da die meisten Dinge uns nicht durch das, was sie sind, sondern durch das, was wir ihnen geben, oder durch unsere Vorstellungsart glücklich oder unglücklich machen, so gewöhnt sich ein weiser Mann, die Dinge außer ihm von der angenehmsten oder doch leidlichsten Seite anzusehen. Durch diese Art zu denken, erhält er sich frei und unabhängig, während daß die ganze Welt sein ist. Er verschafft sich jedes Gute um den wohlfeilsten Preis, denn er gibt nichts Besseres darum hin; wird es ihm entzogen, so betrachtet er's als etwas, das nie sein war. Kurz, er kann Alles genießen, Alles entbehren, sich in Alles schicken; und die Dinge außer ihm werden nie Herr über ihn, sondern er ist und bleibt Herr über sie.

Es ist gut und mehr als gut, denn es ist unumgänglich nöthig, daß wir genau wissen, woran wir sind und worauf wir uns zu verlassen haben, damit uns weder falsche Sicherheit verblende, noch unzeitige Furcht und panischer Schrecken so verwirrt mache, daß wir, um ein kleines Feuer zu löschen, nach dem Oelkrug statt der Wasserkanne greifen.

Ein weiser Mann geht nicht auf die Jagd des Vergnügens aus — denn wie oft findet man gerade das Gegentheil dessen, was man sucht! — Aber ein unschädliches Vergnügen, das man — wie ein Wanderer im Vorübergehen eine Blume, die an seinem Wege steht — pflücken kann, nicht zu pflücken, würde eine große Sünde — gegen uns selbst seyn. —

Es ist ein zweideutiger Vorzug der Leute von Verstand, in allen menschlichen Dingen klarer zu sehen, als andere und demungeachtet im Leben selten klüger zu handeln als die andern denken. Es ist wahr, wenn diese und jene einerlei thun, so ist's darum nicht einerlei: aber wenn der Mann von Verstand und der Sot einerlei Sottise begehen, so ist der Nachtheil augenscheinlich auf des ersteren Seite. Denn was hilft's ihm am Ende, daß er nur eben so viel Weisheit hat, um sich bei den Sottisen, die er macht, gerade das Beste,

nämlich die Illusion, wegzuräsonniren? — Diesen süßen und tröstlichen Wahn, lauter löbliche, gute und verdienstliche Thaten gethan zu haben — der das Böklein, das im Nebel wandelt — gleich dem Wahnsinnigen, der sein zerlumptes Hemde für einen königlichen Mantel ansieht — mit der wonniglichsten Selbstzufriedenheit erfüllt.

Eine beschäftigte Lebensart, häufige Reisen und die mannichfaltigen Verhältnisse mit allerlei Arten von alltäglichen Leuten, in welche man dadurch gesetzt wird, sind immer das sicherste Mittel, die übermäßige Lebhaftigkeit der Einbildung zu schwächen, und einen Schwärmer unvermerkt zu seiner eigenen Verwunderung, in einen Menschen wie andere umzugestalten.

Der Weise hilft sich selbst, der Thörichte hingegen wird den besten Rath entweder nicht hören, oder, wenn er ihn befolgt, ihn thöricht befolgen, und sich dann gerade um unseren Rath schlimmer befinden, als zuvor.

Die Einsamkeit, ich meine hier eine solche, welche nicht von unserem Willen abhängt, und die

in einer gänzlichen Beraubung aller menschlichen Gesellschaft besteht, — muß für Menschen, die an die Vortheile und Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens gewöhnt sind, ein unerträgliches Uebel seyn. Doch nicht für Alle in gleichem Grade. — Der Dichter, der Platonist, der Liebhaber von der schwärmerischen Art, es sey nun, daß er in eine materielle oder unsichtbare Schönheit verliebt ist, kurz, die Penserosi aller Gattungen und Arten, entreißen sich oft freiwillig dem Getümmel der Stadt, fliehen auf's Land in einsame Schatten, in wilde Gegenden, wo überhängende Felsen, finstere Wälder, fernher schallende Wasserfälle die süße Schwermuth unterhalten, welche das Element einer begeisterten Einbildung ist. Solche Leute würden sich's wenigstens eine Zeit lang in einer einsamen Insel gefallen lassen können; wenn sie anfingen, das Leere ihres Zustandes zu fühlen, wie viele Hülfsmittel würde ihnen ihre Imagination darbieten? Sie würden Berge und Haine und Thäler mit eingebildeten Wesen anfüllen, sie würden mit den Nymphen der Bäche, mit den Dryaden der Bäume Liebesverständnisse unterhalten, und wenn dieses Mittel nicht gleich immer hinlänglich wäre, die Forderungen der Natur und des Herzens zu befriedigen, so würde es doch genug seyn, um sie zuweilen einzuschläfern und durch angenehme Träume zu täuschen, — und alle Bonzen und Bonzinnen auf

he den Seiten des Ganges wissen, „daß angenehme Träume sehr viel sind, wenn man nichts Substantielleres haben kann".

9.

Maß.

. . . nicht zu wenig, nicht zu viel.

Goethe (v. Wieland).

Jede Muse, jede Venus und Grazie hat ihre bestimmte Form, ihren eigenen Ton, Gang und Anstand, ihren Rhythmus und ihre Mensur. In dem feinen, schnellen und richtigen Gefühl von allem diesem, und in der sichern, zum Instinkt gewordenen Fertigkeit, es diesem Gefühl gemäß in Ausübung zu bringen, besteht alle Virtuosität. Was Wunder also, daß in allen Künsten und in der schwersten und verwickeltsten von allen, der Kunst des Lebens, am meisten — nichts Vollkommenes unter der Sonne ist, und das Schöne, nach welchem alle Virtuosen streben, so selten er-

reicht, oder, wo es erreicht worden, nur von so wenigen gesehen und empfunden wird?

Alle plötzlichen Störungen des Gleichgewichts der Kräfte: alle gewaltsamen Mittel, um in kürzerer Zeit durch Sprünge zu bewirken, was nach dem ordentlichen Gange der Natur nur in viel längerer Zeit erwachsen konnte, alle Wirkungen, die so heftig sind, daß man das Maß der Kraft, die zu Hervorbringung der Sache nöthig und hinlänglich ist, nicht dabei berechnen kann, sondern immer Gefahr läuft, weit mehr, als nöthig ist, zu thun — kurz, alle tumultuarischen Wirkungen der Leidenschaften, nach den Richtungen einseitiger Vorstellungsarten und übertriebener Forderungen, wenn sie auch am Ende etwas Gutes hervorbringen sollten, zerstören zu gleicher Zeit so viel Gutes, und richten, indem sie großen Uebeln steuern wollen, selbst so großes Uebel an, daß nur ein Gott fähig ist, zu entscheiden, ob das Gute oder Böse, das auf diese Art gewirkt wird, das Uebergewicht habe.

Das Schöne und Gute fließt in einer einzigen sanften Wellenlinie zwischen unzähligen Abweichungen fort; es ist seiner Natur nach einförmig;

— wenn man es einmal besitzt, so geht jede Veränderung in's Schlimmere, euere Philosophen mögen sagen, was sie wollen.

Auch den Handlungen, dem Charakter und dem Leben eines weisen und guten Mannes — welches (wie Sokrates zu sagen pflegte), gleich einem vollkommenen Gemälde, ein schönes Ganzes seyn muß — müssen die Grazien dieses Ansehen von zwangloser Leichtigkeit, diesen Glanz der Vollendung geben, der sie mehr zu Geschenken der Natur, als zu Werken der Kunst zu machen scheint. Diese Grazie war es, die der Tugend des Cato von Utica fehlte, und bloß die Abwesenheit derselben ist, was so vielen andern vermeinten Tugenden ein widriges, die Herzen zurückstoßendes Ansehen gibt. Allein unter den Händen der Grazien verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das Uebertriebene und Aufgedunsene, das Herbe und Steife und Eckige, welches eben so viele Fehler sind, wodurch sie nach dem moralischen Schönheitsmaß der Weisen aufhört, Weisheit und Tugend zu seyn.

Die Griechen waren die erste Nation in der Welt, die alle Arten von Leibes- und Geistes-

übungen in Spiele verwandelte, und indem sie diese Spiele in eine National-Angelegenheit verwandelte, sich einen Nationalcharakter bildete, durch den sie gegen die übrigen Völker das wurde, was ihre Alcibiaden oder Aspasien überall gewesen seyn würden, wo sie hingekommen. Sie waren die ersten, die aus dem wesentlichsten Vorzug des Menschen vor den übrigen Thieren, aus der Sprache, eine Kunst, und die mächtigste unter allen zu machen wußten. Gesang, Saitenspiel und Tanz wurden bei ihnen Musenkünste. Ihnen allein hatte sich die Göttin der Schönheit, mit den Charitinnen, ihren unzertrennlichen Gespielen, geoffenbaret; und schön wurden alle ihre Werke, Anmuth war über Alles, was sie sagten und thaten, ausgegossen. Sie allein fanden das Geheimniß, das Erhabene mit dem Schönen, und das Nützliche mit dem Angenehmen zu vermählen. Ihre Gesetzgeber waren Sänger, ihre Helden opferten den Musen, und ihre Weisen den Grazien. Die abgezogensten Begriffe des menschlichen Verstandes empfingen in der Phantasie ihrer Dichter, unter dem Pinsel ihrer Maler, unter den Händen ihrer Bildner, einen schönen Leib, und wurden zu lieblichen, herzerhöhenden Bildern. Sogar die Religion, bei so vielen andern Völkern das Grausamste und Schrecklichste, gewann bei ihnen eine menschenfreundliche Gestalt; die Götter anderer waren hieroglyphische Ungeheuer, die ihrigen Ideale der vollkommensten Menschheit. Ihre

— wenn man es einmal besitzt, so geht jede Veränderung in's Schlimmere, euere Philosophen mögen sagen, was sie wollen.

Auch den Handlungen, dem Charakter und dem Leben eines weisen und guten Mannes — welches (wie Sokrates zu sagen pflegte), gleich einem vollkommenen Gemälde, ein schönes Ganzes seyn muß — müssen die Grazien dieses Ansehen von zwangloser Leichtigkeit, diesen Glanz der Vollendung geben, der sie mehr zu Geschenken der Natur, als zu Werken der Kunst zu machen scheint. Diese Grazie war es, die der Tugend des Cato von Utica fehlte, und bloß die Abwesenheit derselben ist, was so vielen andern vermeinten Tugenden ein widriges, die Herzen zurückstoßendes Ansehen gibt. Allein unter den Händen der Grazien verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das Uebertriebene und Aufgedunsene, das Herbe und Steife und Eckige, welches eben so viele Fehler sind, wodurch sie nach dem moralischen Schönheitsmaß der Weisen aufhört, Weisheit und Tugend zu seyn.

Die Griechen waren die erste Nation in der Welt, die alle Arten von Leibes- und Geistes-

übungen in Spiele verwandelte, und indem sie diese Spiele in eine National-Angelegenheit verwandelte, sich einen Nationalcharakter bildete, durch den sie gegen die übrigen Völker das wurde, was ihre Alcibiaden oder Aspasien überall gewesen seyn würden, wo sie hingekommen. Sie waren die ersten, die aus dem wesentlichsten Vorzug des Menschen vor den übrigen Thieren, aus der Sprache, eine Kunst, und die mächtigste unter allen zu machen wußten. Gesang, Saitenspiel und Tanz wurden bei ihnen Musenkünste. Ihnen allein hatte sich die Göttin der Schönheit, mit den Charitinnen, ihren unzertrennlichen Gespielen, geoffenbaret; und schön wurden alle ihre Werke, Anmuth war über Alles, was sie sagten und thaten, ausgegossen. Sie allein fanden das Geheimniß, das Erhabene mit dem Schönen, und das Nützliche mit dem Angenehmen zu vermählen. Ihre Gesetzgeber waren Sänger, ihre Helden opferten den Musen, und ihre Weisen den Grazien. Die abgezogensten Begriffe des menschlichen Verstandes empfingen in der Phantasie ihrer Dichter, unter dem Pinsel ihrer Maler, unter den Helden ihrer Bildner, einen schönen Leib, und wurden zu lieblichen, herzerhöhenden Bildern. Sogar die Religion, bei so vielen andern Völkern das Grausamste und Schrecklichste, gewann bei ihnen eine menschenfreundliche Gestalt; die Götter anderer waren hieroglyphische Ungeheuer, die ihrigen Ideale der vollkommensten Menschheit. Ihre

Mysterien wurden, wie Cicero sagt, eine Wohlthat für die Welt, und in dem geheimnißvollen Dunkel, wo andere Völker von tausend Gespenstern des Aberglaubens geängstigt wurden, schöpften sie Freude am Leben und Hoffnung im Tode. In allem diesem wirkte der heitere, freie jugendliche Geist der Griechen mit einer Art von froher leichtsinniger Schwärmerei, die von einem schönen Spiel zum andern fortgaukelte.

Laßt einen Jeden nach dem greifen, was ihm zunächst liegt, und nicht mehr essen, als er bedarf, seinen Hunger zu stillen; so werden wir Alle von der Tafel der Natur gesättigt aufstehen, uns Alle wohl befinden und Niemand wird über Unverdaulichkeit klagen, oder seinen Mitgästen durch Rülpsen und — beschwerlich fallen.

Gesetzt, die Natur habe alle ihre Werke mit allen Produkten der Kunst, welche in gewissem Sinne die Tochter der Natur genannt werden kann, zu unserem Gebrauch und Vergnügen bestimmt, so könnten wir sie hierin einem reichen Manne vergleichen, der ein großes Gastgebot angestellt und dazu alle Arten von Gästen aus allerlei Ländern, Völkern und Zungen, von allerlei Klassen, Ständen, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit

eingeladen hätte. Natürlicherweise würde er recht daran thun, so vielen und mannichfaltigen Gästen vielerlei Gerichte und Alles in großem Ueberflusse vorzusetzen. Nun stelle dir unter diesen Gästen irgend einen starken Kerl vor, der nicht zufrieden mit dem, was vor ihm stünde, auch die entfernten Schüsseln alle zu sich raffte, und ohne zu bedenken, daß nicht Alles für ihn allein zubereitet worden, und daß er nur Einen Magen habe, oder daß gewisse Speisen nur für die schwachen und kränklichen Gäste aufgestellt sind, Alles allein zu verschlingen suchte, bis er so voll wäre, daß er das Ueberflüssige wieder von sich geben müßte, — was würdest du von einem solchen Menschen sagen, oder wie meinst du, daß er von dem Herrn des Gastmahls angesehen würde?

10.

Welt. Oeffentliche Meinung.

Der beste aller Menschen vermag, wie es scheint, nur wenig über den großen Haufen, der ihn weder zu schätzen, noch zu lieben fähig ist, denn er

kann nur die Guten an sich ziehen, und wird aus derselben Ursache von den Bösen zurückgestoßen.

Der weise Mann wird nicht leicht von einem andern erkannt, als von einem Weisen, der redliche von einem andern, als einem redlichen Manne. Wenn das Volk über die Fähigkeiten, Talente und sittlichen Eigenschaften anderer Menschen, zumal solcher, die durch Glücksumstände, Erziehung und andere Verhältnisse zu einer ihm fremden Klasse gehören, richtig sollte urtheilen können, müßte es dazu nicht nur einen Maßstab haben, den es weder hat, noch haben kann; es müßte auch von Vorurtheilen, Leidenschaften, persönlichem Interesse und fremdem Einflusse frei seyn.

Sie reden, was sie wollen; mögen sie doch reden! was kümmert's mich.

Zwei Arten von Menschen leben nach dieser Maxime, die großen und kleinen Sultane, und die Cyniker. Jene, weil sie glauben, die andern Menschen wären nur Frösche; diese, entweder weil sie kein Verdienst haben, und sich weder über diesen Mangel ärgern, noch ungerecht genug sind, Belohnungen für etwas zu verlangen, das sie nicht haben; oder weil sie sehen, daß sie es doch Niemand recht machen können. Diese handeln am klügsten.

Die Bekannten sind gefährlicher, als die Unbekannten. Personen, die immer um uns sind, haben zu viele Gelegenheit, unsere schwache Seite auszufinden und sich angenehm und unentbehrlich zu machen, als daß es nicht dem einen oder andern gelingen sollte, sich unvermerkt unseres Herzens zu bemächtigen. Wir sind gegen sie nicht auf unserer Hut, trauen ihnen alles Gute zu, sehen ihre Fehler in einem mildernden Lichte, oder werden sie aus Gewohnheit gar nicht mehr gewahr. Man kann ein sehr angenehmer Gesellschafter oder auch wohl ein sehr getreuer Diener und doch weit entfernt seyn, den Grad von Zutrauen zu verdienen, dessen man jener Eigenschaften wegen gewürdiget wird.

Es ist mit den sogenannten Kunstrichtern wie mit den Autoren und allen andern Professionen. Gute und schlechte gehören zur nämlichen Innung. Begegnet es nun, wie es zuweilen geschieht, daß die schlechten beinahe das ganze Handwerk ausmachen, so ist gemeiniglich die Folge davon, daß die Profession selbst verächtlich wird, und wenn die Verachtung einmal bei dem Publikum überhand genommen hat, so ist es beinahe unmöglich, es mit der unglücklichen Profession wieder auszusöhnen. Rechtschaffene Leute leiden darunter, obgleich Niemand, wer gewohnt ist, dem Verdienst in jeder Klasse sein Recht widerfahren zu lassen,

unterlassen wird, sie von dem allgemeinen Bann, der auf der übrigen liegt, loszuzählen. Es ist unglücklich für die Welt, wenn ein solches Schicksal nützliche Professionen trifft, unter welche unstreitig dieser Zweig der Kritik gehört, welcher sich mit Beurtheilung neuer Bücher, besonders der Produkte des Genies, des Witzes, des Unwitzes und des Aberwitzes beschäftigt.

Aber eben deswegen ist es vonnöthen, diejenigen, welche die Profession entehren, nicht ganz ungestraft hingehen zu lassen; und die andern, welche ihr Ehre machen, haben sehr Unrecht, zu thun, als ob sie die gesammte ehrsame Innung in der Person eines solchen Gezüchtigten für beleidigt hielten. Die Aristarchen konnten es ganz wohl leiden, daß Horaz die elenden Kunstrichter seiner Zeit bei allen Gelegenheiten aus seinen Füßen peitscht.

Und Horaz, wiewohl ein Hofmann und Vertrauter des Günstlings eines August's, glaubte seine Satyre nicht dadurch zu besudeln, daß er von einem Cimex Pantilius darin spricht; und der Cimex Pantilius konnte in keiner Betrachtung verhindern, daß diese Satyren nicht auf die Nachwelt gekommen seyn sollten.

Witzling und Kennerling, Dichterling und Leserling sind von jeher Correlata gewesen, deren eines sich in dem andern spiegelt, und eines des andern

werth ist; und so groß auch aus mancherlei Ursachen die innerliche Zwietracht des Reiches der Dummheit ist, so ist doch immer etwas, das sie bei jeder Gelegenheit gegen den gemeinschaftlichen Feind unter Eine Fahne vereinigt.

Wer in irgend einem Studio vortrefflich werden will, muß demselben in der Einsamkeit lange und mit anhaltendem Fleiße obliegen — davon ist aber eine ganz natürliche Folge, daß ein solcher Mensch, wenn er aus seiner literarischen Einsiedelei wieder in die Welt kommt, unmöglich die Redseligkeit und artigen Manieren eines feinen Mannes, der alle Tage in Gesellschaft und an öffentlichen Orten zubringt, haben kann. Allein dies in Betracht zu ziehen, ist der große Haufe weder verständig, noch billig genug. Man bedenkt nicht, daß der Mann, um es in einer Kunst, welche die Meditation und den angestrengtesten Fleiß erfordert (und die Dichtkunst ist nun gerade eine von diesen Künsten) zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen, sich nothwendig den Gelegenheiten, wo man die glatte gefällige Außenseite eines Weltmannes bekommt, entziehen mußte: sondern man lacht überlaut über die gelehrte Statue, die auf der Straße selbst in tiefsten Gedanken geht, und in guter Gesellschaft nichts zu sagen weiß.

Der Unverstand der Leser ist immer die Sicherheit unverständiger oder übelwollender Tadler, und es ist nichts Leichteres, als das schiefste Urtheil einer Menge von Leuten einleuchtend zu machen.

Unglücklicherweise gibt es keine Menschen ohne Fehler, und was auf einem geringen Posten eine wenig bedeutende Unart ist, kann auf einem wichtigen ein großes Laster seyn, und doch findet man sich nur gar zu oft genöthigt, bei der Wahl eines Subjekts zu einem wichtigen Posten, große Untugenden wegen irgend einer unentbehrlichen Eigenschaft, die der Mann in einem hohen Grade besitzt, zu übersehen.

Eine gewisse Entfernung von den öffentlichen Geschäften ist gerade der Standpunkt, wo ein Mann, dem es weder an Welt- noch Menschenkenntniß fehlt, über die Geschäfte und die Personen, die darin verwickelt sind, am richtigsten urtheilen kann; und ein solcher Mann schickt sich in dieser Stellung am besten zum Rathgeber und Erinnerer dessen, der in dem Gedräng und der Hitze des aktiven Lebens nie Augen und Ohren — noch weniger, innere Stille und Unbefangenheit genug hat, um keines Erinnerers zu bedürfen.

Menschen, die nicht Muth genug haben, der Stimme des Gottes in ihnen getreu zu seyn, dessen Beifall uns allein Ruhe und Gewißheit, daß wir sind, was wir seyn sollen, geben kann, suchen sich eine Art von Ersatz dadurch zu verschaffen, wenn sie von andern für das gehalten werden, was sie nicht sind, aber gerne seyn möchten — und bedienen sich der guten Meinung, die sie von der Welt erzwingen, erschleichen oder erbetteln, als einer Art von Beglaubigungsbrief gegen ihr eigenes Bewußtseyn. Sie suchen Ehre, sagt Aristoteles, um auf anderer Leute Wort zu glauben, daß sie selbst etwas werth seyen.

Wie du das Glück, das dir zu lachen scheint, ertragen wirst, so wird die Welt dich ertragen; wirst du dich bescheiden darein finden, so wird der Neid schweigen müssen, und du wirst den Beifall deiner Freunde und die Achtung der Welt davon tragen; lässest du dich übermüthig dadurch machen, und verlierst den Kopf dabei, so wirst du Jedermann gegen dich haben, deine besten Freunde werden sich zurückziehen, und die übrigen an deinem Fall arbeiten.

In Zeiten der Noth und Gefahr gilt ein Mensch, was er ist, und sogar die Tugend wird

ihm zum Verdienste angerechnet, weil man ihrer bedarf; man schätzt sie, nicht weil sie Tugend, sondern in so fern sie zuweilen eine nützliche Sache ist. Der Drang der Umstände spannt alle Triebfedern, setzt alle Räder in Bewegung, eröffnet alle Hülfsquellen der Menschheit. Große Männer kommen zum Vorschein und kämpfen auf entgegenstehenden Parteien um Vaterland, Freiheit und Selbsterhaltung oder um Ruhm, Oberherrschaft und Beute. Große Tugenden halten großen Lastern noch das Gegengewicht; wer nicht handeln kann, lernt leiden, und wer des Leidens müde ist, wird durch die Verzweiflung selbst zur Thätigkeit angespornt. In solchen Zeitläufen ist es unmöglich, daß die Menschheit ganz unter sich selbst herabsinke. —

„Warum scheinen wollen, was du das Herz nicht hast zu seyn?" Anderer Leute Meinung kann dich zu nichts machen, was du nicht bist. Sey wirklich ein rechtschaffener Mann — oder lass' auch den Schein fahren. Willst du jenes seyn, so sey es ganz; so lebe nach der Regel in deinem Herzen, nicht nach dem Urtheil der Welt; so mache dich frei von Allem, was dir den heitern, ruhigen Selbstgenuß, den einzigen, der dem Weisen und Rechtschaffenen ausschließlich eigen ist, rauben oder verkümmern würde. Fühlst du, daß du dazu nicht

Kraft genug hast, nun so entsage auch dem Anspruch, ein edler freier Mann zu seyn. Sklaven sind auch noch zu Vielem zu brauchen, und können in ihrer Art ganz glückliche Leute seyn. Aber den Namen, womit man in der Welt so freigebig ist, den Namen eines rechtschaffenen Mannes verdient nur, wer, sobald es auf Wahrheit und Recht oder auf die Behauptung seines eigenen Charakters ankömmt, nichts, was ihm Menschen rauben können, für ein Gut, nichts, was sie ihn leiden machen können, für ein Uebel achtet.

Das Erste, was man zu thun hat, wenn man dem großen Haufen einen Ring durch die Nase ziehen will, ist, daß man dem Dinge, das er sehen soll und nicht sieht, einen Namen schöpft, und ihn dann mit der unverschämtesten Dreistigkeit so lange versichert, er sehe das Ding, bis er es zuletzt wirklich zu sehen glaubt. Auf eben dieselbe Weise kann man einem einfältigen Menschen weiß machen, er liebe und hasse etwas, indem man ihm so lange und oft wiederholt, er liebe oder hasse es und müsse es hassen, bis er endlich zu glauben anfängt, es müsse dem wohl so seyn weil kluge Leute ihn dessen so positiv versicherten: und das Sonderbarste ist: daß das Abrakadabra zuletzt seine Wirkung thut und der Mensch wirklich im ganzen Ernst etwas liebt oder verabscheut, das ihm anfangs völlig gleichgültig war.

Die öffentliche Meinung ist ein furchtbares Gericht; ein Gericht, dem sich keine sterbliche Macht, wie groß sie auch sey oder scheine, entziehen kann. Ueber lang oder kurz werden nicht nur die Kaligula's, die Neronen, die Domitiane, sondern auch ein Richard II., ein Heinrich III., ein Karl I., ein Ludwig XVI., ich will sagen unweise und schwachherzige Regenten nicht minder als Tyrannen und gekrönte Teufel, Schlachtopfer der Verachtung oder der Vernachlässigung dieses unsichtbaren Vehmgerichtes. Weise und gutgesinnte Fürsten, oder wie man die Machthaber im Staate sonst nennen will, sind sich dieser unausweichlichen Art von Verantwortlichkeit immer bewußt, haben sich aber auch so wenig vor der öffentlichen Meinung zu scheuen, daß diese vielmehr die zuverlässigste Quelle ihrer Macht und am Tage der Noth ihre stärkste Stütze ist. —

Alles in der Natur hat seine Zeit, Alles ist veränderlich, und so sind es auch die Meinungen der Menschen. Sie ändern sich immer mit den Umständen, und wenn wir bedächten, was für einen Unterschied nur fünfzig Jahre zwischen dem Enkel und dem Großvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, daß die Welt binnen einem oder zwei tausend Jahren unvermerkt eine ganz neue Gestalt zu gewinnen scheint.

Denn im Grunde ist es doch nur Schein, es bleibt, wiewohl unter anderen Masken und Namen, immer die nämliche Komödie.

11.

Bildung.

Man kann nur Anlagen ausbilden. Wem die Anlage zu einem vortrefflichen Menschen gegeben ward, der wird sich auch ohne Hülfe einer fremden Hand entwickeln und unter dem bestimmenden Einfluß der Umstände, durch das Leben selbst am gewissesten das werden, was er werden kann und soll.

Die Natur hat einem jeden Menschen die besondere Anlage zu dem, was er seyn soll, gegeben, und der Zusammenhang der Dinge setzt ihn in Umstände, die der Entwickelung derselben mehr oder weniger günstig sind; aber ihre Ausbildung und Vollendung hat sie ihm selbst anvertraut. Ihm kommt es zu, was die Natur mangelhaft gelassen oder gar gefehlt hat, zu verbessern und

Die öffentliche Meinung ist ein furchtbares Gericht; ein Gericht, dem sich keine sterbliche Macht, wie groß sie auch sey oder scheine, entziehen kann. Ueber lang oder kurz werden nicht nur die Kaligula's, die Neronen, die Domitiane, sondern auch ein Richard II., ein Heinrich III., ein Karl I., ein Ludwig XVI., ich will sagen unweise und schwachherzige Regenten nicht minder als Tyrannen und gekrönte Teufel, Schlachtopfer der Verachtung oder der Vernachläßigung dieses unsichtbaren Vehmgerichtes. Weise und gutgesinnte Fürsten, oder wie man die Machthaber im Staate sonst nennen will, sind sich dieser unausweichlichen Art von Verantwortlichkeit immer bewußt, haben sich aber auch so wenig vor der öffentlichen Meinung zu scheuen, daß diese vielmehr die zuverlässigste Quelle ihrer Macht und am Tage der Noth ihre stärkste Stütze ist. —

Alles in der Natur hat seine Zeit, Alles ist veränderlich, und so sind es auch die Meinungen der Menschen. Sie ändern sich immer mit den Umständen, und wenn wir bedächten, was für einen Unterschied nur fünfzig Jahre zwischen dem Enkel und dem Großvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, daß die Welt binnen einem oder zwei tausend Jahren unvermerkt eine ganz neue Gestalt zu gewinnen scheint.

Denn im Grunde ist es doch nur Schein, es bleibt, wiewohl unter anderen Masken und Namen, immer die nämliche Komödie.

11.

Bildung.

Man kann nur Anlagen ausbilden. Wem die Anlage zu einem vortrefflichen Menschen gegeben ward, der wird sich auch ohne Hülfe einer fremden Hand entwickeln und unter dem bestimmenden Einfluß der Umstände, durch das Leben selbst am gewissesten das werden, was er werden kann und soll.

Die Natur hat einem jeden Menschen die besondere Anlage zu dem, was er seyn soll, gegeben, und der Zusammenhang der Dinge setzt ihn in Umstände, die der Entwickelung derselben mehr oder weniger günstig sind; aber ihre Ausbildung und Vollendung hat sie ihm selbst anvertraut. Ihm kommt es zu, was die Natur mangelhaft gelassen oder gar gefehlt hat, zu verbessern und

seine Anlagen zu Kunstfertigkeiten zu erheben: es ist sein eigenes Interesse und er kann kein angelegeneres Geschäft haben als das Bestreben, der Vollkommenheit in seiner Art, die im gewissen Sinne keine Grenzen hat, so nahe zu kommen als möglich. Da der Plan seines Lebens nicht von ihm allein abhängt, da er zu jedem Gebrauche, den der oberste Regierer der Welt von ihm machen will, bereit seyn soll: so ist seine erste und höchste Pflicht, sich die möglichste Tauglichkeit zu erwerben.

In jenen ältesten Zeiten, die man mit Recht die Kindheit der Welt nennt, wirkte die Vernunft meistens nur als Instinkt. Die Menschen, noch Kinder an Erfahrung, sinnlich, lebhaft, leichtsinnig, unruhig und ungeduldig wie die Kinder, sorgten immer nur für den gegenwärtigen Augenblick und sahen wenig mehr als Kinder — von der Zukunft, d. i. von den natürlichen, aber langsamen Folgen des Gegenwärtigen, voraus. Wenige unter den Völkern der ältern Zeit wußten den Werth der Freiheit gehörig zu schätzen; noch wenigere wußten Freiheit mit bürgerlicher Ordnung und die Künste des Kriegs (der gewissermaßen der natürliche Zustand roher Menschen ist) mit den Künsten des Friedens zu verbinden. Die Griechen wußten es, und durch sie — deren Verdienste um die Menschheit nie genug erkannt wer-

den können — wurde Europa nach und nach, was es ist und vermuthlich immer bleiben wird, das wahre Vaterland der Künste und Wissenschaften, der Welttheil, worin die Kultur auf's Höchste gestiegen, und der, wiewohl der kleinste, kraft der unendlichen Obermacht, welche seine Bewohner durch die ungleich größere und immer fortschreitende Ausbildung aller menschlichen Naturfähigkeiten über die übrigen Völker des Erdbodens erhalten, auf immer der herrschende geworden ist.

Wehe uns, wenn die Natur nicht besser für uns gesorgt hätte, als der Zufall; wenn der Mensch die Anlage zu dem, was er seyn muß, um vollständiger Mensch zu seyn, nicht mit auf die Welt brächte; wenn es ihm nicht möglich wäre, über alle Hindernisse zu siegen, die seiner Vervollkommnung entgegenstehen. Wie? Es wäre für den einzelnen Menschen ein Zeitpunkt, da er sich selbst zu regieren geschickt wird, und ganze Völker sollten zu einer ewigen Kindheit und Minderjährigkeit verdammt seyn? Warum denn sollte Alles, was die Geschlechter, die vor uns lebten, erfahren, gedacht, gethan und gelitten haben, ewig für ihre Nachkommen verloren gehen? Warum jedes neue immer ebenso behandelt werden, als ob es aus lauter ersten Menschen bestände? — Laß' uns die reine Wahrheit sagen, blende oder schmerze sie auch, wenn sie laut gesagt würde, wen sie wolle!

die Wehklage darüber, daß die Zeiten nicht mehr sind, da das Volk sich bei seinen Vorurtheilen so wohl befunden haben soll — wovon ich (im Vorbeigehen gesagt) keineswegs überzeugt bin — aber sey es damit, wie es war, das Jammern über ihr Nichtmehrseyn kann zu nichts helfen. Sie sind nun einmal vorüber und werden nicht wieder kommen. Andere Zeiten andere Sorgen! Damals konnte man sich freilich das wichtigste aller Geschäfte sehr bequem machen; aber es ging dann auch — wie es ging. Es mag wohl Manchem sehr ungelegen seyn, daß die Kunst zu regieren die schwerste aller freien Künste geworden ist. Indessen sollte man doch fühlen, wie billig und der Natur der Sache gemäß es sey, daß die Vortheile, die von der Ausübung einer Kunst zu erwarten sind, mit dem Grade der Virtuosität eines Künstlers in gehörigem Verhältniß stehen. Hohe Ehre und große Belohnung gebührt nur dem großen Meister, nur ein solcher kann erwarten, daß wir ihm Alles zutrauen und geneigt sind, für ihn, der sein Möglichstes für uns thut, hinwieder alles Mögliche zu thun.

12.

Aufklärung.

Wahre Erleuchtung über Alles, was den Menschen wesentlich angeht, ist unser wichtigstes und allgemeinstes Interesse, und Verbesserungen sind ihre natürlichen Folgen. Aber es gibt auch Irrwische, deren betrügliches Licht in Moräste führt. Selbst das wohlthätige Sonnenlicht darf nicht anders als mit großer Behutsamkeit und durch fast unmerkliche Stufen in die schwachen Augen eines sehend gewordenen Blinden eingelassen werden, und ein zu starker Lichtstrom blendet sogar ein geübtes Gesicht. Aber die eine Hälfte der Welt in den Brand stecken, um der andern eine schöne malerische Beleuchtung zu geben, ist ein Projekt, das nur in so einem Kopfe sollte entstehen können, wie jener war, der Rom an 4 Ecken anzünden ließ, um einem poetischen Gemälde vom brennenden Troja mehr Wahrheit geben zu können.

Wir gleichen jenem horazischen Bäuerlein, das geduldig am Flusse stehen blieb und warten wollte, bis er abgeflossen wäre; warum greifen wir das Werk nicht lieber frisch an, da wir doch gezwungen sind, zu sehen, daß es über lang oder kurz geschehen muß? Warum, da es doch ausgemacht ist, daß es nicht eher besser in der Welt werden kann, bis die Menschen vernünftiger sind, warum werfen wir den Fortschritten der Vernunft vorsätzlich alle nur erdenklichen Hindernisse in den Weg? Warum lassen wir's uns so angelegen seyn, ihre wohlthätigen Strahlen aufzufangen und auf alle mögliche Weise unkräftig zu machen? Wenn einem Volk in jedem Jahrzehend nur Ein schädlicher Irrthum benommen, nur Eine heilsame Wahrheit beigebracht würde; wenn während jeder Generation nur zwei grobe Mißbräuche abgestellt und zwei gemeinnützige Anstalten getroffen würden, wie weit würde ein solcher Staat binnen hundert Jahren schon vorgerückt seyn! Freilich kommt man mit einem Schritte nicht weit, und unsere selbstsüchtige Ungeduld möchte gern auf einmal am Ziele seyn; die natürlichen Mittel, wiewohl die einzigen, wodurch der große Zweck der Natur erreicht werden kann, gehen uns zu langsam, und weil wir nicht zugleich pflanzen und Früchte lesen können, pflanzen wir lieber gar nicht.

Unstreitig hängt der unaufgeklärte Theil der Menschen an Religion, Sittlichkeit und bürgerlicher Ordnung bloß durch Gefühl und Vorurtheil. Er hat sich seine Vorstellungen von diesen wichtigen Gegenständen, von welchen das Glück oder Unglück seines ganzen Daseyns abhängt, nie deutlich gemacht; hat die Gründe, worauf sein Glaube an seinen Gott, seine Obrigkeit und seine Lehre beruhet, nie unbefangen untersucht und geprüft. Auch könnte er es nicht, wenn er gleich wollte, es fehlt ihm zu einem solchen Geschäft an Muße; die Werkzeuge des Denkens sind bei ihm nicht scharf genug dazu geschliffen, und er ist nicht geübt genug, sie bei Gegenständen dieser Art zu brauchen. Sein Glaube ist also in der That ein blinder Glaube. Immer gut, wenn er ihn hat; denn er ist ihm, in Ermangelung eines bessern, zu seiner Ruhe und zu Erfüllung seiner Pflichten unentbehrlich. Er kann ihn nicht verlieren, ohne an seiner Sittlichkeit, der Ergebung in sein Schicksal und der Hoffnung einer bessern Zukunft sehr gekränkt zu werden. Aber das Alles ist nur darum so, weil er unaufgeklärt ist. Besser wäre es doch immer, wenn er es nicht wäre, und wie kann er zu diesem Besseren gelangen als durch Aufklärung, d. i. wenn sein auf Vorurtheil gegründeter blinder Glaube einer aus freier Untersuchung und deutlicher Erkenntniß entstandenen Ueberzeugung Platz macht?

Was für ein näheres Interesse haben wir, als unserer Unwissenheit und Irrthümer entbunden zu werden, und Götter und Menschen in ihren Werken zu sehen, wie sie sind?

Das sicherste Mittel, die Wirkungen der furchtbaren und in gewissem Sinne unermeßlichen Energie des menschlichen Geistes unschädlich zu machen, ist, wenn man ihr freien Spielraum läßt. Der Mann, der sich damit abgibt, einer idealischen Republik Gesetze vorzuschreiben, vergißt darüber, sich um die wirkliche zu bekümmern; und wer Tragödien für den Schauplatz macht, spielt gewiß keine für den Geschichtschreiber. Die Künste der Musen und überhaupt alle Künste, die für das Vergnügen und die Verschönerung des Lebens arbeiten, beschäftigen und erschöpfen große Kräfte, die in Ermangelung eines so angenehmen und unschuldigen Wirkungskreises gar leicht, durch gering scheinende Umstände gereizt, einen andern Ausbruch nehmen und der Gesellschaft eben so gefährlich werden könnten, als sie ihr jetzt wohlthätig sind. Ueberhaupt lehrt die Erfahrung aller Zeiten, daß ein Volk desto leichter zu regieren ist, je liberaler es regiert wird, und daß es sich ganz gern aller Ansprüche an politische Freiheit begibt, wenn man seine persönliche Freiheit unangetastet läßt. Man kann sich darauf verlassen, daß die Menschen bei

einem solchen Ersatz, sich zu manchen Aufopferungen bequemen werden. Ueberhaupt ist nichts ungegründeter als die Einbildung, als ob Aufklärung und Freiheit des Geistes ein Volk geneigt mache, sich gegen den nothwendigen Druck der Gewalt, die den Staat zusammenhält, aufzulehnen. Die Erfahrung hat immer das Gegentheil gezeigt. Je heller die Menschen das Für und Wider einer jeden Sache sehen, desto ungeneigter werden sie, ihre gegenwärtige Lage, wenn sie nicht ganz unerträglich ist, mit einer unbekannten und ungewissen zu vertauschen: und in den tausendfach verschlungenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, wie in jenem vulkanischen Netze, so verwickelt als sie sind, wie viel sind sie nicht zu ertragen fähig, ehe sie sich mit Gewalt loszureißen versuchen.

Wahre und gründliche Aufklärung des menschlichen Verstandes kann nur durch ein beinahe unmerkliches Zunehmen des Lichtes, langsam und stufenweise bewirkt werden. Aber eben deswegen wird eine allgemeine oder wenigstens über den größern Theil der Menschen verbreitete Erleuchtung nie Statt finden. Die Mittel dazu sind zu beschränkt, liegen in den Händen einer zu kleinen Zahl, hangen zu sehr vom Zufall und (was noch schlimmer ist) von der Willkür der Machthaber ab, deren größerem Theil Alles daran gelegen zu seyn scheint, daß es nicht hell um sie her werde. Be-

denke, daß gegen einen, der zu Beförderung wahrer Aufklärung thätig ist, hundert sind, die ihr aus allen Kräften entgegen arbeiten, und zehn tausend, die seine Dienste weder begehren noch vermissen. Auch bitte ich, nicht zu vergessen, daß man unter zehn Aufklärern wenigstens die Hälfte rechnen muß, die ihre Pechfackeln so ungeschickt und unvorsichtig handhaben, als ob es ihnen weniger darum zu thun sey, uns zu leuchten, als uns die Häuser über den Kopf anzuzünden; nichts von den kleinen Laternenträgern zu sagen, die uns ein so trübes und täuschendes Licht vortragen, daß wir mit bloßem Tappen im Dunkeln sicherer an Ort und Stelle kämen, als wenn wir uns von ihnen führen lassen.

Die Wissenschaften, die Literatur und die Buchdruckerkunst, die edelste und nützlichste aller Erfindungen, die seit Erfindung der alphabetischen Schreibekunst gemacht worden sind, gehören nicht diesem oder jenem Staate, sondern dem menschlichen Geschlechte zu. Wohl dem Volke, das ihren Werth zu schätzen weiß, sie aufnimmt, pflegt, aufmuntert, schützt und in der Freiheit, die ihr Element ist, ungehindert weben und leben läßt!

Der gemeine Verstand, der alle Wesen instinktmäßig lehrt, was ihnen gut oder böse sey, ist

zwar für sich selbst träge und läßt sich nur gar zu leicht zufrieden stellen, auch wohl unter gewissen Umständen auf ganze Jahrhunderte einschläfern. Ist er aber einmal aufgeschreckt und verschüchtert, so wird sein Mißtrauen eben so groß als seine vorige Sicherheit; er verliert allen Respekt, glaubt seinen besten Freunden nichts mehr, wittert überall Betrug und Gefährde, durchleuchtet daher mit seinem Lämpchen jeden finstern Winkel, fürchtet sich aber eben so sehr vor gar zu blendendem Licht, als vor heiligem Dunkel, weil ihm dünkt, daß man in dem einen sowohl, als in dem andern Gefahr laufe, um seinen — Geldbeutel zu kommen.

Seitdem die unersättliche Wißbegierde mit geschärften Sinnen in alle Elemente eingedrungen ist; seitdem uns die Vergrößerungsgläser einen Abgrund von physischen Wundern, wovon Niemand zuvor die mindeste Vorstellung hatte, aufgeschlossen haben; seitdem uns die Entdeckung neuer, von keinem Demokrit oder Aristoteles nur geahnter Eigenschaften der Materie die Natur von ganz neuen Seiten gezeigt, und der unermüdliche Fleiß der Forscher fast täglich in dem Falle ist, auf Entdeckungen zu stoßen, welche die Hälfte dessen, was man vorher für wahr gehalten, wieder umstoßen oder zweifelhaft machen, seitdem haben auch unsere Begriffe vom Wunderbaren und Natürlichen, Möglichen, Unmöglichen, eine merkliche Verände-

rung erleiden müssen. Mitten zwischen den grenzenlosen Tiefen des Unendlichgroßen und Unendlichkleinen, wo jeder Sonnenstaub eine Welt und jede Welt ein Sonnenstaub, jeder belebte Keim eine ganze Schöpfung, jeder Punkt im Unermeßlichen ein Schauplatz ist, zu dessen Durchschauung das Leben eines Menschen nicht zureichte, lernt jeder Mensch bescheidener von seinen Einsichten denken, und wird immer furchtsamer, zu entscheiden, was die Natur könne oder nicht könne, je öfter er schon in seinen zu raschen Urtheilen durch nachfolgende Erfahrungen beschämt worden ist. Vor einigen Jahrhunderten hatte das Wunderbare beinahe alle Begriffe vom Natürlichen aus den Köpfen unserer Vorfahren verdrängt; jetzt verenget die Natur immer mehr die Grenze des Wunderbaren, und wir finden uns hier auf allen Seiten von so vielen Unbegreiflichkeiten umringt, daß uns beinahe nichts mehr in Erstaunen setzt.

Die Freiheit zu philosophiren, welche, so lange wir nicht mit dem Rousseau'schen Menschen in die Wälder oder, welches noch ein wenig schlimmer wäre, so lange wir nicht in die Barbarei der Gothen und Wenden unserer Vorfahren zurückzukehren gedenken, einer der stärksten Stützen der menschlichen Wohlfahrt ist, muß sich auf Alle erstrecken, welche von philosophischen Gegenständen

ihre Meinung mit Bescheidenheit sagen, so seltsam und widersinnig auch immer ihre Meinung scheinen mag. Wie oft hat sich dasjenige in der Folge als eine ehrwürdige und nützliche Wahrheit befunden, was anfangs eine Welt voll Stimmen wider sich hatte? — Und auch der Irrthum selbst, diese nicht allezeit vermeidliche Krankheit der Seele, gibt Gelegenheit, den Mitteln besser nachzuforschen, wodurch er geheilt werden kann, und wird dadurch wohlthätig für das menschliche Geschlecht.

Irrthümer, die den Menschen Jahrtausende lang beherrscht haben, sind nicht so leicht zu verdrängen. Sie nehmen alle möglichen Gestalten an und bedienen sich aller möglichen Kunstgriffe, wodurch eine des Lichtes noch ungewohnte Vernunft hintergangen werden kann.

Es wäre den Menschen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmal weiser würden; es wäre, bei'm Himmel, nicht zu früh. Aber daran ist vor der Hand nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Sottise, zu deren Erkenntniß sie kommen, werde auch die letzte seyn, die sie machen; Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Chimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betrügen zu lassen; weil sie nie zu der Einsicht kommen, daß nicht die Zeit, sondern ihre angeborne unheilbare Thorheit die

Ursache ist, warum es nie besser mit ihnen wird. Denn es ist nun einmal ihr Loos, nichts Gutes rein genießen zu können, und eine Albernheit, deren sie endlich wie Kinder einer abgenutzten Puppe überdrüssig geworden sind, immer nur gegen eine neue zu vertauschen, bei der sie meistens noch übler fahren, als bei der vorigen.

Die Weltverbesserer klagen über die Trägheit der Menschen ungefähr aus eben dem Grunde, warum die Wucherer immer über nahrungslose Zeiten klagen, und meistens, wenn die Zeiten am besten sind. Es ist natürlich, daß ein Mann, der sich bewußt ist, daß er einen herrlichen Entwurf zur Verbesserung des Zustandes eines ganzen Volkes gemacht hat, seine Ideen gern realisirt haben möchte, so wie einer, der ein Schauspiel gemacht hat, es gern ausgeführt sieht. Alle Köpfe, meint er, sollten sich also geschwinde nach dem seinigen drehen, und alle Arme nach seinem Winke rudern. Thun sie es nicht, wie dies denn gemeiniglich der Fall ist, so schmähet er auf die Trägheit der Menschen, und das ist ihm zu verzeihen, weil er dabei verliert. Aber diese nämliche Trägheit schützt die Leute vor der Gefahr, alle Augenblicke das Opfer eines Projekts und einer angeblichen Verbesserung unwissender Adepten zu werden; und dies, denke ich, ist ihnen auch zu verzeihen, weil sie dabei gewinnen.

Denn selten bezahlt das zehnte Projekt, wenn es auch anschlägt, den Schaden von den neunen, die fehlgeschlagen sind.

Wer die Wahrheit leidenschaftlich liebt, und für den es ein Bedürfniß ist, sich in ihrem Besitz zu glauben, für einen solchen Menschen ist meines Erachtens nur ein Mittel, sich zu retten. Er muß sich von allen Banden der bürgerlichen Gesellschaft sowohl, als von allen besondern Verbindungen gänzlich loswickeln, und um allenthalben immer und im höchst möglichen Grade unabhängig zu seyn, sich schlechterdings auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Körpers einschränken, und gegen allen äußerlichen Reiz von Vergnügen und Schmerz, so wie gegen die Urtheile der Menschen, ihren Beifall oder Tadel, ihre Verehrung oder Verachtung gleichgültig zu werden suchen. Auf diesem Wege wird er unfehlbar mit Allem, was lebt und ist, in das reinste Verhältniß kommen, und frei von Wahn und Leidenschaft, in ungestörtem Selbstgenuß und unumschränktem Wohlwollen sich selbst in Allem, und Alles in sich selbst fühlen, der göttlichen Natur so gleichförmig werden, als die menschliche dessen fähig ist.

Die Philosophen, welche der menschlichen Seele einen immer regen Trieb und angebornen unersättlichen Hunger nach Ideen zuschreiben, haben die Natur vielleicht nicht genug in ihr selbst, oder doch nicht ohne vorgefaßte Meinungen studirt. Wenn es so wäre, wie sie sagen, warum fänden wir so wenig Begierde, ihre Kenntniß zu vermehren oder aufzuklären, bei den unzähligen Völkern, welche noch unter dem Namen der Wilden und Barbaren den größten Theil des Erdbodens bedecken? Warum wäre dieser heftige Wissenstrieb, selbst unter gesitteten Nationen, nur der Antheil einer kleinen Zahl von Leuten, in denen er nicht anders als durch einen Zusammenfluß besonderer Umstände erregt und unterhalten wird? Mir däucht, diejenigen, die sich dieses angeblichen Grundtriebes wegen auf Wahrnehmungen an Kindern berufen, vermengen eine Aktivität, deren Grund lediglich in der Organisation des Körpers liegt, mit einer andern, wovon die Quelle in der Seele seyn soll, und die Begierde nach angenehmen sinnlichen Eindrücken mit dem Verlangen nach Ideen, welches zwei sehr verschiedene Dinge zu seyn scheinen. Besondere seltene Instanzen, die hievon eine Ausnahme machen oder zu machen scheinen, vermögen nichts gegen einen Erfahrungssatz, der sich auf unzählige einstimmige Wahrnehmungen gründet. Die Menschen genossen Jahrtausende lang die Früchte der Stauden und Bäume, ehe es einem von ihnen

einfiel, Pflanzen zu zergliedern und zu untersuchen, was die Vegetation sey; und wie viele Veranlassungen, Bemerkungen und Untersuchungen mußten vorhergehen, bis es auch dem spekulativsten Kopfe unter ihnen einfallen konnte? Selbst nachdem unter scharfsinnigeren Völkern die Philosophie auf dergleichen Gegenstände ausgedehnt wurde, wie lange behalf man sich nicht mit willkürlichen Begriffen und kindischen Hypothesen? — Weil es bequemer war, chimärische in seinem Kabinette nach selbsterfundenem Gesetze zu bauen, als mühsame und langwierige Betrachtungen anzustellen, um zu erfahren, nach welchen Gesetzen die wirkliche Welt gebaut sey. — Das System der Menschheit hat die seinigen, wie jedes andere Partikular-System in der Natur. Eines davon scheint zu seyn, daß nichts als Bedürfniß oder Leidenschaft den Menschen zwingen kann, aus diesem müßigen Zustande herauszugehen, worin er ohne irgend eine Anstrengung seiner selbst, seine Sinne den äußern Eindrücken und seine Seele dem launischen Vergnügen, von einer Phantasie zur andern ohne Ordnung und Absicht herumzuirren, oder beides — dem Schäferglück „An Chloens Brust vom Nichtsthun auszuruhn", überlassen kann; es wäre denn, daß durch einen Konkurs besonderer Umstände (wobei jedoch das Bedürfniß oder Leidenschaft allezeit das Triebrad bleibt) endlich eine mechanische Gewohnheit, unsern Geist auf eine regel- und zweck-

mäßige Art zu beschäftigen, in uns hervorgebracht, würde; ein Zufall, der sich außer der bürgerlichen Gesellschaft nicht wohl denken läßt.

Religion, Philosophie, und ihr liebenswürdigen Künste der Musen! Ihr habt in der Kindheit der Welt die rohen verwilderten Menschen gezähmt, in Städte vereiniget, Gesetzen unterwürfig gemacht und mit der edlen Liebe eines gemeinschaftlichen Vaterlandes beseelt! — Eurer freundschaftlich vereinigten Wirksamkeit ist es aufbehalten, das große Werk zur Vollendung zu bringen, und aus allen Völkern des Erdbodens, — dieses Sonnenstaubs in dem grenzenlosen All' der Schöpfung — Eine brüderliche Nation von Menschen zu machen, welche durch keine Namen, keine Wortstreite, keine Hirngespinste, kein kindisches Gebalge um einen Apfel, keine kleinfügigen Absichten und verächtlichen Privatleidenschaften wider einander empört, sondern von dem seligen Gefühl der Menschlichkeit durchwärmt und von der innigen Ueberzeugung, daß die Erde Raum genug hat, alle ihre Kinder neben einander zu versorgen, durchdrungen, einander alles Gute willig mittheilen, was Natur und Kunst, Genie und Fleiß, Erfahrung und Vernunft seit so vielen Jahrhunderten auf dem ganzen Erdboden, wie Ein allgemeines Magazin, aufgehäuft haben.

Eurer freundschaftlich vereinigten Wirksamkeit ist es aufbehalten, dieses glorreiche Werk zu Stande zu bringen, sage ich. Denn getheilt, oder durch unselige Vorurtheile entzweit, und unter euch selbst uneins, werdet ihr nimmermehr das wahre Ziel eurer Bestimmung erreichen. Getheilt werdet ihr wider eure Absicht Böses stiften; vereinigt werdet ihr alle Menschen glücklich machen!

Schwärme ich? — Es sollte mir leid seyn, wenn nur Einer von denen, welche vorzüglich dazu berufen sind, auf ein so edles Ziel zu arbeiten, denken könnte, daß der einzige allgemeine Endzweck der Natur, der sich denken läßt, wenn überall ein Plan und eine Absicht in ihren Werken ist, eine Chimäre sey.

Ist es eine Chimäre? — Nun so wissen wir, was wir von dieser sublunarischen Welt zu denken haben.

13.

Aberglaube.

Auch Aberglaube ist Glaube, und wenn wir nicht jenem, sondern bloß einem von der Vernunft

selbst gebilligten Glauben, wohlthätige Einflüsse auf das menschliche Gemüth zuschreiben wollen, wie sogar unbedeutend ist das Gute, das dieser gethan haben mag, gegen die unermeßliche Summe der Uebel, welche jener über das menschliche Geschlecht gebracht hat! Sehen wir nicht bei allen Völkern und zu allen Zeiten Vernunft und Sittlichkeit durch Aberglauben verfinstert und gefesselt? Und hat er uns etwa darum weniger Böses zugefügt, weil ihm ein dunkles Gefühl zum Grunde liegt, welches, durch Vernunft erleuchtet, gereinigt und geleitet, ein mächtiger Antrieb zur Tugend und ein fester Grund der Ruhe und Hoffnung für gute Menschen werden kann? Ist es nicht jenes vielgestaltige Ungeheuer, welches von uralten Zeiten her, das Joch der religiösen und politischen Sklaverei über den Nacken der Menschheit geworfen, ihre edelsten Kräfte gelähmt, ihrem freien Fortschritt zur Ausbildung und Vollendung unübersteigliche Hindernisse entgegengethürmt hat?

Der Schwache und Lahme bedarf einer Stütze oder Krücke, und welcher Mensch ist in keinem Zeitpunkte seines ganzen Lebens schwach? In diesem Fall ist es gut, eine Krücke zu haben, an der man gehen kann; gleichwohl ist es unleugbar besser, ohne Krücke gehen zu können.

Der Volksglaube stützt sich nicht nur auf den unserer Natur eigenen Hang zum Uebersinnlichen und Uebernatürlichen, und ist nicht nur zu allen Zeiten von Priestern und Dichtern auf's Fleißigste genährt und gepflegt worden, sondern wird sogar noch in diesem Augenblicke von guten und schlechten Buchmachern als unfehlbares Mittel, viele Leser zu bekommen und starke Wirkungen zu thun, auf alle nur erdenkliche Art benutzt und aufgestutzt. Ein so wohl unterhaltener Aberglaube wird nie durch Kultur und Aufklärung so ganz verdrängt werden, daß er nicht sogar in der Phantasie und dem instinktmäßigen Hange derjenigen selbst, die ihn für das, was er ist, erkennen, einen geheimen Fürsprecher finden sollte.

Wenn der Hang zum Glauben auch keinen andern Nachtheil hätte, ist es nicht genug, daß er unvermerkt die Nerven des Geistes abspannt? Daß seine narkotische Kraft die Vernunft einschläfert? Daß wir, wenn wir seinem Einfluß Raum geben, uns beruhigen, wo wir forschen, leiden, wo wir thätig seyn, hoffen, wo wir fürchten, uns ergeben, wo wir widerstehen sollten?

Ein Mensch kann ein Betrüger, ein Heuchler, ein unseliges Mittelding von Devotion, Geiz und

Wollust, ein Dieb oder ein Meuchelmörder seyn; davon hat man unleugbare Beispiele ohne Zahl: aber daß ein Mensch mit Hülfe eines Pülverchens oder einer Tinktur Quecksilber in Silber und Silber in Gold verwandelt habe, davon hat man kein einziges unleugbares Beispiel; und es kann also für Leute, die nach den Gesetzen der Vernunft urtheilen, gar keine Frage seyn, ob einer, der sich für einen Adepten ausgibt, ein Betrüger sey, oder nicht.

Darauf können wir uns verlassen, daß, so oft man uns etwas schlechterdings Unglaubliches, d. i. etwas, wodurch die Natur in offenbaren Widerspruch mit sich selbst gesetzt wird, als eine historische Thatsache aufschwatzen oder aufdringen will, irgend eine Täuschung darin vorwalte, welcher man unfehlbar auf die Spur kommen wird, wenn man Unbefangenheit und Geduld genug hat, ihr so lange nachzuschleichen, bis sie endlich in ihrer wahren Gestalt zu erscheinen genöthigt ist.

Der Mensch, über welchen die Vernunft so viel Macht hat, als ihr zukommt, wozu sollte er die Täuschungen der Einbildungskraft und eines Glaubens, der seinem innern Gefühle Gewalt anthut, vonnöthen haben? Wozu ein erbettelter und un-

gewisser fremder Beistand, wo unsere eigene Kraft völlig hinreicht, sobald wir uns ihrer gehörig bewußt sind, und uns nicht durch unzeitiges Verzagen an uns selbst aus unserem Vortheil setzen. Oder nenne mir einen Fall, wo es nicht in unserer Macht stände, jedem Eindruck der Sinne, jedem Reiz und Drang der Begier bloß dadurch hinlänglich Widerstand zu thun, daß wir widerstehen wollen? Lass' uns nicht an unserer Kraft verzweifeln, ehe wir versucht haben, wie weit sie gehen kann, und zu welchem Grade wir sie durch unabläßige Uebung, oder da, wo es Noth ist, durch ungewöhnliche Anstrengung erhöhen können! Gewiß ist es unsere eigene Schuld, daß wir nicht ganz andere Menschen sind, und ich bin völlig überzeugt, daß die Neigung zum Glauben, die der weichlichen Trägheit unserer sinnlichen Natur so wohl zu statten kommt, keine der geringsten Ursachen ist, warum der Mensch bisher so weit hinter dem zurückgeblieben ist, was er seyn könnte und müßte, wenn es ihm etwas ein für allemal Ausgemachtes wäre, daß er alle seine Hülfsquellen in sich selbst zu suchen habe.

Bei allen Vorfallenheiten, in allen Lagen und unter allen Umständen unseres Lebens erwarten wir immer, daß Alles natürlich zugehen werde? Trotz der Zauberinnen, die den Mond durch ihre

Beschwörungen vom Himmel zogen, rechneten die alten Thessalier so sicher, als wir, daß in der achten Nacht nach dem ersten Viertel der Vollmond am Himmel zu sehen seyn werde; und seit undenklichen Zeiten hat noch Niemand, wenn er einen Palast oder Tempel, oder nur einen Gänsestall bauen wollte, sich nach einem Zauberer umgethan, der durch einen bloßen Schlag mit seinem Stabe, oder mit einem einzigen Worte alle sieben Wunder der Welt aus Nichts hervorgehen lassen kann; sondern man stellt Zimmerleute, Steinmetzen, Maurer u. s. w. an, wiewohl sie in der Wirklichkeit binnen Jahr und Tag nicht so viel ausrichten, als die Sklaven der Lampe im Persischen Mährchen in wenigen Minuten. Eben so ist es auch mit den Erzählungen von Spukereien und Erscheinungen verstorbener Menschen. Es gibt keine Stadt, kein Dorf, kein ehemaliges Mönchs- oder Nonnenkloster, kein altes Schloß, keine alte noch neue Familie, worin sich nicht solche Wunderdinge zugetragen haben sollten, und schwerlich lebt von den höchsten Klassen bis zu den niedrigsten eine Person in der Welt, die nicht eine oder mehre Geschichten dieser Art zu erzählen hätte. Wahr ist es, diejenigen, die in selbsteigener Person dergleichen Erscheinungen gehabt zu haben versichern, machen bei Weitem die kleinste Zahl aus, hingegen betheuern alle Uebrigen, ihr Mährchen von vollkommen glaubwürdigen Augen- oder Ohrenzeugen empfangen zu haben, und wäre dies,

so müßte die Zahl derer, welchen solche Dinge begegnet wären, unendlich groß seyn. Wenn nun alle diese Zeugen wirklich Glauben verdienten, oder, um mich unzweideutiger auszudrücken, wenn die Erscheinungen, denen sie Zeugniß geben, weder Betrug noch Täuschung der Einbildungskraft zur Ursache hätten, müßte nicht der Glaube, daß wir überall von den Geistern der Verstorbenen umgeben sind, daß sie mitten unter uns wohnen und ihr Wesen treiben, daß sie noch immer in Verbindung mit uns stehen und Antheil an uns nehmen, müßte nicht dieser Glaube schon längst allgemein festgesetzt seyn, und einen sehr merklichen und mannichfaltigen Einfluß auf die Vorstellungsart und die Handlungen der Lebenden haben? Müßte es uns nicht immer seyn, als ob unsere Verstorbenen noch lebten und alle Augenblicke wiederkommen könnten, uns über tausend Dinge zur Rechenschaft zu ziehen, die wir jetzt thun, aber schwerlich thun würden, wenn wir sie unter ihren Augen zu thun glaubten?

In jeder Vorstellung, die für die Seele Empfindung ist, ist subjektive Wahrheit. Endymion hat in seinem Traume die angenehmsten Gesichte. Es sind Einbildungen, aber diese Einbildungen haben für ihn die Stärke wirklicher Empfindungen; er genießt, weil er zu genießen glaubt. Das Da-

Wollust, ein Dieb oder ein Meuchelmörder seyn; davon hat man unleugbare Beispiele ohne Zahl: aber daß ein Mensch mit Hülfe eines Pülverchens oder einer Tinktur Quecksilber in Silber und Silber in Gold verwandelt habe, davon hat man kein einziges unleugbares Beispiel; und es kann also für Leute, die nach den Gesetzen der Vernunft urtheilen, gar keine Frage seyn, ob einer, der sich für einen Adepten ausgibt, ein Betrüger sey, oder nicht.

Darauf können wir uns verlassen, daß, so oft man uns etwas schlechterdings Unglaubliches, d. i. etwas, wodurch die Natur in offenbaren Widerspruch mit sich selbst gesetzt wird, als eine historische Thatsache aufschwatzen oder aufdringen will, irgend eine Täuschung darin vorwalte, welcher man unfehlbar auf die Spur kommen wird, wenn man Unbefangenheit und Geduld genug hat, ihr so lange nachzuschleichen, bis sie endlich in ihrer wahren Gestalt zu erscheinen genöthigt ist.

Der Mensch, über welchen die Vernunft so viel Macht hat, als ihr zukommt, wozu sollte er die Täuschungen der Einbildungskraft und eines Glaubens, der seinem innern Gefühle Gewalt anthut, vonnöthen haben? Wozu ein erbettelter und un-

gewisser fremder Beistand, wo unsere eigene Kraft völlig hinreicht, sobald wir uns ihrer gehörig bewußt sind, und uns nicht durch unzeitiges Verzagen an uns selbst aus unserem Vortheil setzen. Oder nenne mir einen Fall, wo es nicht in unserer Macht stände, jedem Eindruck der Sinne, jedem Reiz und Drang der Begier bloß dadurch hinlänglich Widerstand zu thun, daß wir widerstehen wollen? Lass' uns nicht an unserer Kraft verzweifeln, ehe wir versucht haben, wie weit sie gehen kann, und zu welchem Grade wir sie durch unabläßige Uebung, oder da, wo es Noth ist, durch ungewöhnliche Anstrengung erhöhen können! Gewiß ist es unsere eigene Schuld, daß wir nicht ganz andere Menschen sind, und ich bin völlig überzeugt, daß die Neigung zum Glauben, die der weichlichen Trägheit unserer sinnlichen Natur so wohl zu statten kommt, keine der geringsten Ursachen ist, warum der Mensch bisher so weit hinter dem zurückgeblieben ist, was er seyn könnte und müßte, wenn es ihm etwas ein für allemal Ausgemachtes wäre, daß er alle seine Hülfsquellen in sich selbst zu suchen habe.

Bei allen Vorfallenheiten, in allen Lagen und unter allen Umständen unseres Lebens erwarten wir immer, daß Alles natürlich zugehen werde? Trotz der Zauberinnen, die den Mond durch ihre

Beschwörungen vom Himmel zogen, rechneten die alten Thessalier so sicher, als wir, daß in der achten Nacht nach dem ersten Viertel der Vollmond am Himmel zu sehen seyn werde; und seit undenklichen Zeiten hat noch Niemand, wenn er einen Palast oder Tempel, oder nur einen Gänsestall bauen wollte, sich nach einem Zauberer umgethan, der durch einen bloßen Schlag mit seinem Stabe, oder mit einem einzigen Worte alle sieben Wunder der Welt aus Nichts hervorgehen lassen kann; sondern man stellt Zimmerleute, Steinmetzen, Maurer u. s. w. an, wiewohl sie in der Wirklichkeit binnen Jahr und Tag nicht so viel ausrichten, als die Sklaven der Lampe im Persischen Mährchen in wenigen Minuten. Eben so ist es auch mit den Erzählungen von Spukereien und Erscheinungen verstorbener Menschen. Es gibt keine Stadt, kein Dorf, kein ehemaliges Mönchs- oder Nonnenkloster, kein altes Schloß, keine alte noch neue Familie, worin sich nicht solche Wunderdinge zugetragen haben sollten, und schwerlich lebt von den höchsten Klassen bis zu den niedrigsten eine Person in der Welt, die nicht eine oder mehre Geschichten dieser Art zu erzählen hätte. Wahr ist es, diejenigen, die in selbsteigener Person dergleichen Erscheinungen gehabt zu haben versichern, machen bei Weitem die kleinste Zahl aus, hingegen betheuern alle Uebrigen, ihr Mährchen von vollkommen glaubwürdigen Augen- oder Ohrenzeugen empfangen zu haben, und wäre dies,

so müßte die Zahl derer, welchen solche Dinge begegnet wären, unendlich groß seyn. Wenn nun alle diese Zeugen wirklich Glauben verdienten, oder, um mich unzweideutiger auszudrücken, wenn die Erscheinungen, denen sie Zeugniß geben, weder Betrug noch Täuschung der Einbildungskraft zur Ursache hätten, müßte nicht der Glaube, daß wir überall von den Geistern der Verstorbenen umgeben sind, daß sie mitten unter uns wohnen und ihr Wesen treiben, daß sie noch immer in Verbindung mit uns stehen und Antheil an uns nehmen, müßte nicht dieser Glaube schon längst allgemein festgesetzt seyn, und einen sehr merklichen und mannichfaltigen Einfluß auf die Vorstellungsart und die Handlungen der Lebenden haben? Müßte es uns nicht immer seyn, als ob unsere Verstorbenen noch lebten und alle Augenblicke wiederkommen könnten, uns über tausend Dinge zur Rechenschaft zu ziehen, die wir jetzt thun, aber schwerlich thun würden, wenn wir sie unter ihren Augen zu thun glaubten?

In jeder Vorstellung, die für die Seele Empfindung ist, ist subjektive Wahrheit. Endymion hat in seinem Traume die angenehmsten Gesichte. Es sind Einbildungen, aber diese Einbildungen haben für ihn die Stärke wirklicher Empfindungen; er genießt, weil er zu genießen glaubt. Das Da-

seyn dieser angenehmen Gegenstände außer seinem Gehirne — würde die Wonne dieses Genusses nicht vergrößern. Was geht es ihn an, ob sie für Andere, ob sie für sich selbst wirklich sind? Sie sind wirklich für ihn; dies ist ihm genug. Er ist in diesem Falle so glücklich als in jenem. — Wohl bemerkt, daß hier der Zustand, worin er sich vor diesem langen Traume, wovon die Rede ist, befunden, und der Zustand, in welchen er durch's Erwachen versetzt werden mag, hier in keine Betrachtung kommt.

Unsere Seele kann auch wachend träumen. Der spekulative Weise — ein Demokrit, zum Beispiel, der, wie Horaz sagt, sein Vieh auf seinen Aeckern weiden läßt, indessen sein Geist in idealischen Welten herumwandert — oder ein Begeisterter aus einer andern Klasse, der, wenn wir andern Erdensöhne uns auf gewöhnlicheren Steckenpferden erlustigen, auf einem Cherub in die unsichtbaren Welten hineintrottet, — Leute von dieser Art gelangen oft dazu, von dem, was sie wachend träumen, von ihren Hypothesen, Vermuthungen, Wünschen sich so stark zu überreden, als ob es empfundene oder erwiesene Wahrheiten wären. Ohne es zu bemerken, oder bemerken zu wollen, däucht ihnen die Fertigkeit, womit sie sich ihre Einbildungen anschauend denken, für die Gewißheit derselben gut zu sagen.

Doch wozu haben wir nöthig, unsere Beispiele aus der Klasse der ungewöhnlichen Menschen

herzuholen? Ist nicht das Leben der Meisten eine Kette von angenehmen oder unangenehmen sinnlichen Eindrücken und Vorstellungen? Gesetzt, es wäre aus Allem, was die Sinne vergnügen und berauschen kann, zusammen gewebt, und dauerte so lange als Nestors Leben; wenn es vorüber ist, was ist es anders, als ein verschwundener Traum?

14.

Gesellschaft. Staat.

Die bürgerliche Gesellschaft verlangt von dem rohen Naturmenschen, der sich in ihren Schutz begeben will, nichts als was vermöge der Natur der Sache nothwendige Bedingung des Zwecks der Gesellschaft ist. Du willst, spricht sie zu ihm, deiner Person, deiner Familie, dem Eigenthum, das du bereits besitzest, oder durch den Gebrauch deiner Kräfte zu erwerben gedenkst, eine Sicherheit verschaffen, die dir dein bisheriger Stand nicht geben konnte. Ich verspreche sie dir. Ich gewähre dir Schutz gegen jede Beleidigung: aber

du begreifst, daß ich auch vor dir, vor den Aufwallungen deiner Leidenschaften, vor jeder Art von Beeinträchtigung, die ich von dir zu besorgen haben könnte, sicher seyn will. Du entsagst also deinem natürlichen Recht an Unabhängigkeit, aber nur so weit es zu diesem Zweck unumgänglich nöthig ist; du hörst auf, dein eigener, unumschränkter Herr, Gesetzgeber und Richter zu seyn, und unterwirfst dich allen Gesetzen, die ich zu Bewirkung der allgemeinen Sicherheit gegeben habe, weil sie allein dir für deine Sicherheit Gewähr leisten. Du wünschest aber auch, an den Vortheilen und Genüssen Antheil zu haben, die uns Polizirung und Kultur verschaffen. Dies ist unmöglich, wofern du dich nicht in eine, dir ungewohnte Ordnung einschränken lässest, und dich allen den Gesetzen unterwirfst, ohne welche die mannichfaltigen Verhältnisse, in die du zur Erreichung jener Absicht verflochten werden wirst, alle Augenblicke zu Kollisionen Anlaß geben würden, die deine eigene Sicherheit in Gefahr setzen und die öffentliche Ruhe stören würden. Lass' dich die neuen Wörter: „Gesetz, Pflicht, Einschränkung, unterwerfen, gehorchen, sollen, müssen", an die dein Ohr sich nun gewöhnen muß, nicht erschrecken. Sie bezeichnen lauter unnachläßliche Bedingungen deiner Sicherheit, des freien, aber der Gesellschaft unschädlichen Gebrauchs deiner Kräfte, und des Wohlstandes, der die Frucht desselben seyn wird. Du unterwirfst dich bloß den Gesetzen der Ver-

nunft; du gehorchst bloß denen, die zur Handhabung dieser Gesetze bestimmt sind; du erfüllst keine Pflicht, die dir nicht mittelbar oder geradezu nützlich ist, mußt nichts, als was du sollst, und sollst nichts, als was die Gesellschaft, deren Mitglied du bist, rechtmäßig an dich zu fordern hat. Noch bist du dein eigener Herr; es hängt von dir ab, ob du dich mit mir auf diese Bedingungen einlassen willst, oder nicht; ist aber der Vertrag einmal geschlossen, so steht er fest und ich bin berechtigt, dich zur Erfüllung aller Bedingungen, die du eingegangen bist, zu zwingen, wiewohl du mich nicht zur Erfüllung der meinigen zwingen kannst.

Bedürfnisse und Talente vermehren und verfeinern sich in großen oder wenigstens emporstrebenden Gesellschaften, durch eine wechselweise Wirkung in einander in's Unendliche. Die Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, die Begierde, sich in Achtung zu setzen und Einfluß zu haben, — um der Vortheile zu genießen, die damit verbunden sind — (denn, welcher unter uns bekümmert sich um die Achtung der Japaner?) nöthigt Hunderttausende zu einer Anstrengung ihrer Kräfte, die dem Ganzen nützlich wird; und so wird durch den feinsten Mechanismus der Natur das Principium der Trägheit selbst, dessen Gewicht den Wilden zu den Thieren herabzieht,

in der bürgerlichen Gesellschaft zu einer Quelle von Thätigkeit.

Ohne Vereinigung kleiner Gesellschaften in große, ohne Geselligkeit der Staaten und Nationen unter einander, ohne die unzähligen Kollisionen der mannichfaltigen Interessen aller dieser größeren und kleineren Systeme von Menschen, würden die edelsten Fähigkeiten unserer Natur ewig im Embryon eingewickelt schlummern.

Ohne sie würde die Vernunft des Menschen niemals zur Reife gelangen, sein Geschmack immer roh, seine Empfindung immer animalisch bleiben. Mit stupiden Augen würde er den gestirnten Himmel anschauen, ohne sich träumen zu lassen, daß er fähig sey, die innern Bewegungen dieses unermeßlichen Uhrwerks zu berechnen. Seine Stimme würde niemals ein Mittel geworden seyn, seinen geistigen Gedanken einen Leib zu geben und die leisesten Regungen seines Herzens Andern verständlich zu machen. Tausend bewunderungswürdige Künste würden in seinem Gehirne begraben, von seinem plumpen Witz nicht entdeckt worden und seiner ungeübten Hand unmöglich geblieben seyn. Die Musen würden seinen Geist nicht verschönert, die Grazien seine Freuden nicht veredelt, die Wissenschaften ihn nicht auf den Weg geleitet haben, sich die ganze Natur zu unterwerfen. Welche Vortheile für die Gattung! Wie ist es möglich, sie zu mißkennen?

Und wie wenig kommen dagegen die zufälligen Uebel, welche mit dem gesellschaftlichen Stande verbunden sind, in Betrachtung, wenn wir erwägen, daß eben in jenen wohlthätigen Ursachen die bewährtesten Mittel gegen diese liegen, daß vermöge der Natur der Dinge, so wie jene steigen, diese abnehmen und jeder Schritt, den wir zur Vervollkommnung der Gattung thun, eine Quelle von physischen oder sittlichen Uebeln stopft, welche der allgemeinen Glückseligkeit hinderlich waren.

Die Vereinigung der Menschen in große Gesellschaften ist in vielen Stücken dem einzelnen Menschen nachtheilig und befördert hingegen die Vollkommenheit der Gattung.

Der polizirte Mensch ist nicht so stark, nicht so gesund, nicht so behende, nicht so herzhaft, nicht so frei, nicht so zufrieden mit seinem Zustande als der Wilde. — Dies ist von dem größeren Theile der einzelnen Personen in dem einen und in dem andern Stande wahr; Rousseau selbst hat es so gut bewiesen, als man es nur verlangen kann.

Aber der polizirte Mensch weiß sich aller seiner Kräfte unendlichmal besser zu bedienen, ist unendlichmal geschickter, seinen Wohlstand dauerhaft zu machen, weiß sich unendlichmal mehr Vergnügungen zu verschaffen, eröffnet sich tausend neue Quellen von Glückseligkeit, die dem Wilden ganz unbekannt sind, ist unendlichmal mehr Herr über

die Natur u. s. w. — Alles dies ist von den meisten Einzelnen mehr oder weniger falsch, und von der ganzen Gattung wahr.

Aeußerste Verfeinerung der schönen Künste, des Geschmacks und der Lebensart sind zugleich eine Folge und eine Ursache der äußersten Ueppigkeit und Ausgelassenheit der Sitten. Diese miniren einen Staat so lange, bis er endlich zusammenstürzt. Aber wenn sich ein solches Phänomen in einem Theil des Erdbodens und in einem Zeitpunkte ereignet, wo zugleich die Philosophie und der ganze Inbegriff nützlicher Wissenschaften und Künste mit nicht wenigerem Eifer angebaut worden ist: so wird der eingesunkene Staat in Kurzem neu belebt und in einer ungleich besseren Gestalt und Verfassung sich aus seinen Ruinen wieder hervorheben, und, durch seine Erfahrung weise, die schwere Kunst geltend machen, die Privatglückseligkeit mit der öffentlichen dauerhaft zu vereinigen. Ein Phänomen, von welchem, aller Wahrscheinlichkeit nach, Manche, die dieses lesen, noch Augenzeugen werden dürften.

Der Begriff von einem ganzen Volke ist ein unendlich zusammengesetzter, unendlich verwickelter

Begriff, wo man sich vor betrüglichen Abstraktionen, falschen Induktionen, Verwirrungen der Zeiten und Orte, Schlüssen vom Einzelnen und Besondern auf's Allgemeine, und zwanzig anderen Wegen, die Wahrheit zu verfehlen, nicht genug hüten kann.

Das Volk ist ein vielköpfiges, vielsinniges, vielzüngiges Thier, voller Leidenschaften und Vorurtheile; hitzig und brausend, wo es kalt und gelassen seyn, eigenwillig und starrsinnig, wo es auf Vernunft hören, wankelhaft, wo es unbeweglich stehen, unentschlossen, wo es schnell besonnen und muthvoll seyn sollte. Seine Berathschlagungen sind gewöhnlich tumultuarisch, und je größer die Anzahl derjenigen ist, die entweder in ihrer eigenen Einbildung, oder in der Meinung Anderer für vorzügliche Köpfe gelten, in desto mehr kleine Faktionen wird es sich spalten, desto schwerer wird es seyn, so viele Köpfe unter Einen Hut zu bringen, und desto weniger ist zu erwarten, daß sie sich in ihren Wahlen, ich will nicht sagen, immer, sondern nur meistens, auf die tauglichsten und würdigsten Subjekte vereinigen werden.

Zwar hört es sich einem Redner sehr angenehm zu, der — von der göttlichen Schönheit der Tugend, und von der heroischen Größe des Mannes, der kein Opfer für sein Vaterland zu kostbar findet, bloß für Andere lebt und immer für Andere zu sterben bereit ist — mit Gefühl und Begeisterung spricht, aber kein verständiger Gesetzgeber wird die Verfassung eines Staats auf sein Vertrauen in die Weisheit und Tugend seiner Bürger gründen.

Der Enthusiasmus, den die neu erworbene Freiheit einem lange unterdrückten, aber von Natur lebhaften und feurigen Volke einhaucht, wirkt, wie die erste Liebe: der Liebhaber glaubt in gewissen Augenblicken mehr als ein Mensch zu seyn, weil ihm die Geliebte eine Gottheit ist. Er wird das Unmögliche unternehmen, wenn der Besitz oder die Erhaltung der geliebten Person auf dem Spiele steht; aber er müßte wirklich ein Gott seyn, wenn ihm eine so hohe Spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

Freiheit ohne eine weislich ausgedachte und künstlich organisirte bürgerliche Verfassung wächst gar bald in Barbarei und Wildheit aus, und ist

in ihren Folgen oft noch verderblicher als die Sklaverei der despotischen Regierungsart. Beide hemmen den Fortschritt der Kultur, verewigen den Stand der Kindheit des Menschengeschlechtes und zwingen ganze Völker mit den glücklichsten Anlagen Jahrtausende auf eben demselben Punkte stehen zu bleiben. Der einzige Unterschied zum Vortheil der Wildheit ist: daß sie die edleren Naturkräfte des Menschen ungeschwächt schlummern läßt, da diese hingegen von der Sklaverei abgestumpft und gänzlich niedergeschlagen werden. Ein Haufe roher Wilden kann unter günstigen Umständen sich nach und nach zu einem Volke ausbilden, das mit großen körperlichen und moralischen Kräften, zu dem, was die Vollkommenheit der menschlichen Natur ausmacht, emporstrebt; aus einem Volke hingegen, das seit vielen Generationen gewohnt ist, am Joche zu ziehen und alle Lasten, die auf seinem Rücken aufgehäuft werden, mit stummer Geduld zu tragen, wird nichts Besseres; es müßte nur durch außerordentliche Begebenheiten, so zu sagen, erst vernichtet und dann wieder neugeschaffen werden, wovon mir kein Beispiel bekannt ist. Alle Revolutionen, die sich gewöhnlich mit solchen Völkern zutragen, endigen sich damit, daß sie der Raub eines andern Herrn werden.

Ein fröhliches Volk, ein Volk, das für Witz und lachenden Scherz empfindlich ist, läßt sich viel

leichter regieren, als ein schwermüthiges, und ist unendlichmal weniger zu Unruhen, Widersetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religionsschwärmerei und politische Schwärmerei, diese Ungeheuer, welche die schrecklichsten Katastrophen unter einer Nation zu verursachen fähig sind, finden bei einem solchen Volke keinen Zugang offen, oder verlieren bei ihm alle ihre Macht zu schaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menschenfeindliche Grille auf, so scherzt und spottet man sie weg — und sie wird vergessen. Eben diese Grille würde unter einem milzsüchtigen Volke, bei einem mäßigen Zusammenflusse befördernder Umstände, die Gemüther in allgemeine Gährung gesetzt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats in Gefahr gesetzt und wenigstens ein halb Dutzend der besten Köpfe gekostet haben.

Inhalts-Verzeichniß.

Gedanken und Aphorismen.

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Anthologie aus Wieland

Bd.: 5

Hildburghausen [1870]